

LEIPZIGS NEUE

Unter Weihnachtsdieben?

Streik bei amazon. Ein Gespräch mit Thomas Schneider Foto: ege **4/5**

Laute Abende in Schönefeld

Was gehen uns Asylsuchende an? **8**

Ein Künstlerphänomen

Ein Buch über den Regisseur Egon Günther **16**

Krieg dem Krieg

Die Sozialdemokratie und der Erste Weltkrieg **18**

Zeit zum Träumen

Alle Jahre wieder eine innere Einkehr? **21**



2 Euro/ABO 1,80

LINKE MONATSZEITUNG FÜR POLITIK, KULTUR UND GESCHICHTE

LÜGEN

LEBEN

UND

MIT

DER

LANGNASE



Titelmotiv: Dietrich Wenzel »Siesta«

Titel: J. Fiedler

S. 12 Pinocchio trifft Gunter Preuß. Es entstand das neue Buch: Pyrrhussiege

/KOMMENTIERT

Zwei Nachrichten

Im »Spiegel« standen unlängst zwei Nachrichten unmittelbar nebeneinander, die scheinbar nichts miteinander zu tun haben.

Nachricht Nr. 1: Im Hin und Her des Koalitionspokers ließ der weißblonde Riese aus dem schwarzen München wissen: »Ich sehe derzeit nicht, woher die Milliardenbeträge kommen sollen, die die Erhöhung des Kindergeldes und des Kinderfreibetrages kosten würden.« Vorher, im Wahlkampf, kam es anders über Seehofers schmale Lippen. Wenn es ihm nur ums fehlende Geld ginge, kann vielleicht ein Tipp helfen. Möglicherweise haben seine Berater und Nachrichtenbeschaffer es übersehen, dass sich noch Geld lockermachen ließe. Die Nachricht Nr. 2 zeigt den Weg: Die Bundeswehr hatte bei der Qualitätsfirma Heckler&Koch 180 000 Sturmgewehre G 36 gekauft. Zum Spottpreis von 180 Millionen Euro. Wahrscheinlich hatte sie schon mit Ausfall gerechnet; denn wozu braucht die Bundeswehr 180 000 Sturmgewehre.

Gegen wen soll sie mit den vielen Flinten stürmen? Aber sei's drum. Nachdem die Gewehre ausprobiert worden waren, stellte man fest, dass die Treffsicherheit rapide nachlässt, wenn die Waffen in der Sonne gelegen haben oder durch Dauerfeuer heiß geworden waren. Bei extrem feuchter Umgebung schießen sie auch schon bei Zimmertemperatur arg daneben.

Jetzt überlegt das Bundesverteidigungsministerium, ob man verbesserte G 36 bestellt oder gleich eine Neuentwicklung anfordert, was dann nochmals kostet, und zwar mehr als 180 Millionen. Wenn Seehofer schnell reagiert, könnte er vielleicht auf das Geld für die neuen Waffen zugreifen. Da hätte er ja schon mal etwas in der Hand für Kindergeld und Kinderfreibetrag. Außerdem ist er es dem Namen seiner Partei schuldig. Das wäre christlich und das wäre sozial. Sollen sie doch die alten Gewehre behalten. Daneben schießen ist humaner als treffen.

• Heinrich Wolf

Jede Menge Handschrift

Wie vieles in der Sprachwelt hat auch der politische Sprachgebrauch seine Riten. Wenn Wahlen ins Haus stehen, leben sie auf. Es ist wie die Grippe im Herbst, sie kommt bestimmt. Wir haben die erste Welle der sprachlichen Grippe gerade überstanden, mehr oder weniger als Beobachter; denn nur die Politprofis leiden darunter. Aber eigentlich leiden sie gar nicht, sondern fühlen sich richtig wohl.

Kurz vor dem Wahltermin, wenn schon mögliche Prozenzfolge berechnet werden, kommen die Profis nicht los von den Schnittmengen. Normale Sprachteilnehmer nennen das »teilweise Übereinstimmungen«. Der Begriff »Schnittmenge« kommt aus der Mathematik und bezeichnet die partielle Gleichheit zweier Mengen. Mir fällt es immer schwer, die Wahlprogramme der Parteien als Mengen zu sehen, obwohl wirklich immer eine Menge versprochen wird. Aber mit diesem Mengenbegriff gleite ich schon wieder ins Alltags-sprachliche zurück.

Die Ausleihe aus der mathematischen Begriffswelt bringt etwas

Seriöses ins profane Geschäft, wissenschaftliches Flair. In der Regel scheuen sich Parteienvertreter, vorzeitig davon zu sprechen, mit anderen übereinzustimmen, denn sie sehen sich als einmalig.

Im Duden steht Schnittmenge zwischen »Schnittlauch« und »Schnittmusterbogen«. Diese profane Nachbarschaft ist zufällig, erinnert aber daran, dass in den auf die Wahl folgenden Koalitionsberatungen die Wahlprogramme erbarmungslos zerschnitten werden und dabei manches Schnipsel auch unter den Schneidertisch fällt.

Dennoch behaupten die politischen Schneidergesellen munter – und das ist ein zweiter Sprachritus –, in dem entstandenen Produkt sei deutlich ihre Handschrift zu sehen. Das Regierungsprogramm hat angeblich immer mehrere deutliche Handschriften.

Es braucht schon einen gewieften Graphologen, in dem Durcheinander auch nur eine charakterfeste Handschrift zu erkennen.

• Wolfgang Böttger

»Zukunft statt Sackgasse«
Laute(r) Forderungen an den Leipziger Rat

Getrommelt, gepfiffen, gefordert ... auch gesprochen (s.o.) vor der November-Ratssitzung durch vor allem junge Leipziger in der Wandelhalle des Neuen Rathauses. »Keine Schließungen von Jugendeinrichtungen bis Ende 2015 – dafür eine Mio. Euro mehr für 2014 in das Budget der Jugendförderung«. Wir brauchen ein »transparentes und rechtssicheres Förderkonzept!« 44 Einrichtungen sind in Leipzig betroffen.

(LN) Fotos: Eiltzer

Anzeige

Wir wünschen allen Leserinnen und Lesern von Leipzigs Neue ein frohes Weihnachtsfest und ein gesundes Neues Jahr!

Auch 2014 streiten wir im Landtag weiter für:

- * armutsfesten Mindestlohn
- * lebensleistungsgerechte Rente
- * Bildung & Teilhabe für alle

u.v.a.m.

DIE LINKE.

Fraktion im Sächsischen Landtag

www.linksfraktion-sachsen.de

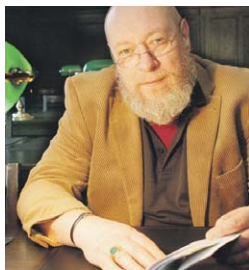
Nun kommt es wieder einmal unaufhaltsam auf uns zu, das Fest der Liebe. Grund genug, in der letzten Kolumne des Jahres etwas Besinnliches zu Papier zu bringen. Lehnen Sie sich zurück, lieber Leser, genießen Sie die anheimelnde Stimmung, die so recht das advental getrimmte Gefühl bedient, und erfreuen Sie das Herz mit einer Weihnachtsgeschichte, gerade so, wie es gute Tradition ist. Immer wieder gerne gehört und gelesen. Also, heißen Tee eingegossen, Spekulatius gespitzt und los geht's:

Es begab sich aber zu der Zeit, dass Sankt Ferrero und die Heilige Milka im knallroten Coke-Express durch die Lande brausten, das Hohe Lied des Konsums zu verkünden und Gott Mammon die Ehre zu erweisen. Da entzündete die Chefin im Kanzleramt ein Lichtlein, machte es sich in der kuscheligen Sitzecke bequem und ließ im Geiste das vergangene Jahr noch einmal an sich vorüber ziehen. Still war es, die Kerze knisterte leise, es roch nach Tannenzweig und Mandelkern und nur die Sterne blinkten traut durch die Panoramascheibe.

Das ansonsten eher tumbe Volk hatte sie mit großer Mehrheit wieder gewählt, auch wenn es wohl kaum wusste, was es der Welt damit antat. Aber egal, gewählt ist gewählt, und so lasset die Kindlein zu mir kommen.

Auch ihre Schutzempfohlenen in den Chefetagen der Rüstungsindustrie konnten zufrieden die Champagnerkorken knallen lassen. Bronzemedaille hinter Amis und Russen. Mehr durfte man (im Moment) nicht erwarten und für die künftigen Jahre war noch reichlich Luft nach oben.

Die Meisterin seufzte und schnippte einige Kekskrümel vom Blazer. Deutschland war wieder wer. Wo »Made in Germany« drauf stand, war auch Germanien drin. Großwaffensysteme wie Panzer, Kampfflugzeuge und Schiffe funktionierten ohne Fehl und Tadel. Deutsche Wertarbeit eben, die schon in brau-



Notizen aus der Hauptstadt der BRD von Gerhard Schumacher

Mordsgaudi unterm Weihnachtsbaum

www.halunkenpostille.wordpress.com

nen Vorzeiten einen ehernen Ruf in der Welt genossen hatte. Aber nicht nur Daimler, Krauss-Maffei Wegmann, Rheinmetall und ThyssenKrupp Marine Systems verstanden ihr Handwerk. Mit den Kleinfahrzeugen (wer denkt sich nur immer diese Verniedlichungen aus?) von Heckler & Koch war das Land endlich auf den zweiten Platz im globalen Exportranking vorgerückt. Den Grundstein dafür, und jetzt musste die Chefin schon ein wenig schmunzeln, hatte allerdings der soziale Demokrat Frank Walter Steinmeier gelegt, den man branchenintern ehrfurchtsvoll »den Rekordhalter« nannte. Das wollte sie neidlos anerkennen. Wie überhaupt die längst verblichene rot-grüne Bundesregierung alles unternehmen hatte, ihre kühnen, ja fast schon pazifistisch formulierten Absichtserklärungen auf dem Papier durch die gelebte (haha) Praxis zu widerlegen. Die hatten's drauf, die Jungs und Mädels.

Zwischen Dominostein und Marzipankartoffel kam die Kanzlerin ins Träumen, wenn sie an all die exotischen Länder dachte, in welche die Tod, Verderben und Elend bringenden Exporte der bundesdeutschen Rüstungsindustrie verschickt wurden. Namen aus 1001 Nacht, Bahrain, Katar, Kuwait, Oman, Saudi-Arabien oder Vereinigte Arabische Emi-

rate, die gerade so klangen, als wären sie dem Reisekatalog entsprungen. Golfregion, wie friedlich doch das Wörtchen daherkam. Gut, es waren allesamt keine Gesellen, mit denen man gerne ein Bier zusammen trinken wollte (na ja, die Muselmanen dürfen ja sowieso keinen Alkohol trinken, Glück gehabt), aber man sollte es mit der Moral und den Rücksichten auf die Wüstensöhne, -töchter und -kinder auch nicht überreiben. Wenn ihr Emir oder wer, sie einfach zusammenkartätschen ließ sobald sie aufmuckten war das zwar nicht schön, aber immerhin eine innere Angelegenheit dieser merkwürdigen fremdländischen Staatengebilde. Schließlich musste die Chefin an die Arbeitsplätze in Old Germany denken, an die Tantiemen der Manager der Mortalität in den Vorstandsetagen der Waffenschmieden und überhaupt, mal ehrlich, was, bitteschön, geht uns das Elend fremder Leute an? Haben wir nicht genügend hausgemachte Probleme?

Die »Marketenderin des Todes« (Jürgen Grässlin) gönnte sich noch ein wenig Zuckerwerk und lächelte versonnen. Das Lichtlein flackerte sacht. Der Tod ist ein Teil des Lebens, sagte sie sich, er gehört einfach dazu, das ist nicht zu ändern. Na bitte, geht doch.

Dem vorweihnachtlich gestimmten Leser aber drängt sich die Frage auf: Werden wir eigentlich von Kriminellen regiert?

Was sagt LN zum Jahreswechsel? Äußern wir uns humorig oder nachdenklich? Zwischen 2013 und 2014 bringen wir Gedanken und Fragen zu Papier, die uns Leser in den letzten Tagen und Wochen gestellt haben.

Ein Thema dominiert und ist somit vorgegeben: Wir leben wieder einmal zwischen Wahlterminen. Besonders Leipziger Leser dieser Zeitung, beschäftigt dabei Folgendes.

● *Wie kann es sein, dass der starke sächsische Mitgliederverband Leipzig der Linkspartei offenbar auf den Listenplätzen bei der Bundestagswahl so gesetzt wurde, dass die Kandidatin Barbara Höll nur bei einem sensationellen Wahlergebnis in den Bundestag gekommen wäre?*

● *Welche Interessen herrschen und bestimmen somit letztlich, diese Fragen: Wie wird diese Stadt, dieser Stadtverband nunmehr im Bundestag wahrgenommen ... und durch welche Partei? Nur durch die CDU oder den ehemaligen OB Tiefensee?*

● *Wird Susanna Karawanskij, die in Leipzig studierte, sich als neue, Bundestagsabgeordnete die Zeit nehmen, künftig Ratsversammlungen zu besuchen oder in der hiesi-*

Zwischen den Wahljahren

Die Redaktion erreichten dazu Fragen und Gedanken



Wieviel Show tut einer Partei gut?

Foto: ege

gen Linksfraktion Termine wahrzunehmen? Wenn nicht, entstünde eine große Lücke.

● *Warum beschimpften sich einige Unterstützer der Linken mit unflätigen Ausdrücken im Internet, als dort der Wahlkampf des parteilosen Mike Nagler reflektiert wurde? Ist das die neue Diskussionskultur?*

● *Der durch überregionale Medien zunehmend ins Spiel gebrachte Ruf*

nach Neuwahlen befremdet. Wie oft und in welchem Zeitabstand sollen wir denn unsere zwei Kreuze machen? Bis einem (wem auch immer) letztlich das Ergebnis passt?

● *Dieser ständige Zahlenfetischismus, heute ein Prozent, nächste Woche drei Prozent mehr oder weniger; in den Sonntagsfragen nervt. Gibt es nichts Wichtigeres als diese Angaben?*

Ein weiteres Thema, zu dem die Re-

daktion oft angesprochen wurde, sind Aktivitäten und Berichterstattung, das nächste Wahljahr betreffend, das somit seinen langen Schatten vorauswirft. LEIPZIGS NEUE veröffentlichte im vorigen Monat Fakten und Wahlkandidaten vom Oschatzer Treffen der »linksjugend« für die Landtagswahl 2014. Leser fragten uns:

● *Die meisten der namentlich Nominieren kennen wir nicht! Wie kann das geändert werden? Stellen die sich in den Leipziger Büros der bisherigen Landtagsabgeordneten oder im Liebknecht-Haus-Leipzig einmal vor? Setzen sie nur auf das Internet?*

● *Wenn Landtagsabgeordneter Dietmar Pellmann in der »Jungen Welt« zitiert wird: »Jugend ist bekanntlich kein Verdienst...«, dann muss man hinzusetzen: »Alter aber auch nicht!«*

● *Wahlresultate von 99,8 Prozent, wie zu DDR-Zeiten üblich, sind meist unreal. Jetzt ein Ergebnis (etwas über 60 Prozent) für den sächsischen Fraktionschef der Linkspartei Rico Gebhardt, kürzlich in Leipzig. Spricht das für oder gegen einen Politiker? Deutet es eventuell auf gravierende Auseinandersetzungen hin?*

Vieles bliebe noch zu sagen und zu fragen zwischen den Wahljahren.

»Ich kann nicht einen Cent erkämpfen. Nur die Kollegen können.«

Thomas Schneider

Ver.di Fachsekretär Handel, Bezirk Leipzig-Nordsachsen
sprach mit LEIPZIGS NEUE über Streiks bei Amazon

Fotos: Gerd Eiltzer



Man sieht es am Bildhintergrund: Das Engagement von Thomas Schneider ist nicht von den Jahreszeiten abhängig.

Auch im Dezember wird beim Versandhändler Amazon gestreikt. Worum geht es und wie kam es dazu?

Amazon hat ein Verteilzentrum in Leipzig und die Kollegen den Anspruch, bei einem tarifgebundenen Unternehmen beschäftigt zu sein.

Fälschlicherweise wird gesagt: Ver.di will. Die Kollegen wollen! 2009 sind sie zu uns gekommen und erkundigten sich nach einem Betriebsrat, um ihre Arbeitsbedingungen zu verändern.

Nach der Betriebsratswahl wollten die Kollegen mehr Lohn. 2006 wurden 7,76 Euro und nach einem Jahr 8,40 Euro gezahlt. Unsere Aussage war: Das passiert nur mit einem Tarifvertrag. Dann können die Kollegen die Höhe des Geldes mitentscheiden, ansonsten sind sie auf die Gnade des Arbeitgebers angewiesen.

Nur mit einem Tarifvertrag?

Ein Tarifvertrag ist das höchste Gut für abhängig Beschäftigte. Darin sind die Rahmenbedingungen definiert, und die Kollegen können sie mitgestalten. Es gibt das Tarifvertragsgesetz und das Betriebsverfassungsgesetz, in dieser Form ist das einmalig auf der Welt. Wir müssen uns nur dran halten. Das ist der Anspruch der Beschäftigten: Es gibt in Deutschland Rahmenbedingungen und Amazon

sind die egal. Das geht nicht. Unsere Forderung ist, den Tarifvertrag des Einzel- und Versandhandels anzuerkennen oder sich daran anzulehnen: Klare Formulierungen über Entlohnung für verschiedene Tätigkeiten und Regelungen des Manteltarifvertrages, z.B. über Einstellung, Probezeit, Teilzeitbeschäftigung, Ausbildung, Aushilfen, Arbeitszeit, Urlaub, Mehrarbeit, Nacht-,Sonn- und Feiertagsarbeit, Zuschläge, Familie und Beruf.

... später sind die ersten Vertrauensleute gewählt worden ...

Das waren eine Hand voll, die sich regelmäßig getroffen haben und mehr geworden sind, bis sich ein harter Kern herausbildete. Am Anfang habe ich allein vorm Tor gestanden, dann waren wir fünf, sechs, zu Ostern über 100 Leute, jetzt weit über 700. Zunächst hatten sehr viele Angst vor Repressalien. Dann gab es Momente, in denen sich Kollegen gewehrt haben. Für die gab es Abmahnungen, natürlich wegen anderer Sachen. Das gipfelte bei der zweiten Wahl in einem Flugblatt, in dem die Kollegen Gesicht gezeigt haben, präsent waren, trotz eines mulmigen Gefühls.

Als erster Schritt zum Tarifvertrag wurde eine Kommission gewählt, danach eine Befragung durchgeführt, die nicht ausging, wie erwartet. Die

Stimmung lautete zwar: Wir wollen mehr Geld, Schichtzuschläge, Nachtzuschläge und so weiter. Aber die Resonanz war nicht entsprechend. Es funktioniert nur, wenn viele bei Ver.di organisiert sind. So entstand eine Pause, die Kollegen haben Überzeugungsarbeit geleistet und die Mitgliederzahlen sind gewachsen. Man konnte bemerken: Immer, wenn wir bestimmte Mitgliederzahlen erreicht haben, hat Amazon sich bewegt beim Gehalt. Das führte vor einem Jahr zu Gesprächen mit dem Management. Erst hieß es: Wir wollen uns mal kennenlernen. Dann: Was nützen uns Tarifverträge? Und im Januar: Das hat für uns alles keinen Sinn. Darauf erfolgte zu Ostern eine Mitgliederbefragung mit der Ansage: Wir wollen Tarifaufeinandersetzungen. So kam es im Mai dieses Jahres zum ersten Streik.

Wieviele Kollegen arbeiten in Leipzig und wie sind deren Bedingungen?

Im Schnitt 2000 Beschäftigte, davon zwei Drittel entfristet, ein Drittel befristet. Im jetzigen Weihnachtsgeschäft verschiebt sich das. Anfangs bekommt man 9,55 Euro, nach zwei Jahren 10,99 Euro. Gearbeitet werden mehr als 38 Wochenstunden.

Manches hat sich schon gewandelt, einerseits durch den Betriebsrat, andererseits, dass die Kollegen öffentlich machen, was dort passiert.

... es gab beispielsweise Kritik an der Pausensituation ...

75 000 Quadratmeter, und an einer Ecke des Gebäudes ist die Kantine. Kollegen, die am anderen Ende arbeiten, müssen über vorgegebene Wege laufen und sich an Schleusen anstellen, wie auf dem Flughafen. Dann können sie in die Pause gehen, für fünf Minuten, weil sie den gleichen Weg wieder zurück müssen. Die Vertrauensleute haben im letzten Jahr die Aktion »Wir sind gegen Pausenklaue« gestartet mit Aufklebern, die sich die Kollegen an die Kleidung kleben konnten. Dann hat Amazon gesagt: Ihr kriegt fünf Minuten mehr Pause. Seit diesem Jahr gibt es dezentrale Pausenräume.

Eine wichtige Frage ist die nach dem Krankenstand ...

Es gab Jahre, in denen der Krankenwagen einmal am Tag Kollegen, die hyperventiliert sind, weggefahren hat, weil in den riesigen Hallen die Wärme nach oben steigt. Das Dach ist nicht gedämmt, es gab unzureichende Lüftung. Jetzt hat man eine eingebaut. Aber mir haben Kollegen erzählt, ab 28 Grad funktioniert die nicht mehr. Bei den Sommern der letzten Zeit ist das Problem also nach wie vor vorhanden. Heute besuchten mich Mitarbeiter, die mir erzählten,



Wie viel dürfen wir uns gefallen lassen, bis wir Arbeitsklaven sind?



Überdimensionierte Plakatanschläge werben für unterdimensionierte Bezahlung. Man sieht sie nicht nur auf den Straßen von Leipzig.

dass in Halle 3 etwa 14 Grad sind, und viele Kollegen arbeiten sitzend.

Vor drei Jahren gab es noch Schichtabbrüche. Mitten im Arbeiten kommt ein Vorgesetzter und sagt: Du gehst nachhause, wir haben nicht genug Arbeit. Nach und nach haben die Kollegen sich getraut zu sagen: Wenn ich das bezahlt kriege, gehe ich, ansonsten bleibe ich. Amazon wollte, dass das unternehmerische Risiko zu Lasten der Beschäftigten geht. Jetzt passiert das nicht mehr so häufig.

Wie hoch ist der geforderte Leistungsdruck?

Es ist alles durchgenormt. Kollegen werden angesprochen, sie hätten zu langsam gearbeitet. Einige werden genötigt, eine Art Vertrag zu unterschreiben, in dem sie erklären: Meine Leistung ist zu schlecht, ich verpflichte mich, sie zu steigern, oder das alles kann negative Konsequenzen für mich haben. Nun regt sich Protest. Die Kollegen sind hier nicht zur Akkordarbeit, denn das würde sich im Geld niederschlagen.

Wie viele und welche Mitarbeiter beteiligen sich am Streik?

Zwischen 450 und 600, also reichlich ein Drittel. Ich gehe davon aus, dass 99% Gewerkschaftsmitglieder sind. Natürlich ist es Ziel, alle Mit-

glieder zum Streik zu bewegen. Mir hat einer gesagt: Ich bin länger in der Gewerkschaft, als manche hier alt sind. Aber ich streike nicht, weil ich noch einen befristeten Vertrag habe und weiß, dass das meine letzte Chance ist, einen unbefristeten zu bekommen.

Der Großteil der Befristeten wird sich nicht rausstellen, weil er Angst hat, seine Arbeit zu verlieren. Das geht schnell, ohne Angabe von Gründen. Saisonbeschäftigte können von heute auf morgen gekündigt werden. Wenn ich mich gewerkschaftlich engagiere, dann nützen mir die besten Gesetze nichts, wenn der Arbeitgeber meinen Vertrag auslaufen lassen kann.

Ihre Streiktaktik basiert auf kurzfristigen, nicht angekündigten Streiks. Eine neue Taktik?

Nicht im Einzelhandel. Wir streiken fast täglich mit Kollegen von Kaufland Großpösna. Das sind über 40 Leute, fast die halbe Belegschaft. Trotzdem gelingt es uns nicht, den Laden dicht zu machen, weil Kollegen, die Teilzeit beschäftigt sind, Überstunden für 100 Euro machen. Da muss man anders verfahren, als wenn auf einem Flughafen die Piloten streiken.

Wir merken, dass es Erfolg hat. Wir haben klare Erkenntnisse, dass bei

jedem Streik Artikel nicht rausgehen oder Manager, nachdem die Masse der Belegschaft nachhause geschickt worden ist, versuchen, zu retten, was zu retten ist. Amazon verlängert die Auslieferungszeit: Ihr Ware erhalten sie übermorgen, nicht morgen.

Amazon stand mal in der Beliebtheit der Kunden an erster Stelle. Hat sich das geändert?

Ja! Wenn sich Dave Clark als Spitzenmanager von Amazon hinreißen lässt, zu sagen: Es ist furchtbar, die wollen Weihnachten verhindern. Dann sagen mir die Kollegen: Thomas, das zeigt doch, dass es Wirkung hat.

Amazon lässt die, die gestreikt haben, andere Tätigkeiten ausüben, hat Kollegen zusätzlich angelernt für Positionen, die wichtig sind und beim Streik ersetzt werden können, oder versetzt Kollegen, die streiken, von Schlüsselpositionen.

Es gibt auch immer wieder Manager, die rumgehen und sagen: Denkt dran, wenn mal wieder Arbeitsplätze abgebaut werden, werden die, die heute streiken, die ersten sein, die gehen. Das ist völlig an der Realität vorbei. Wenn ich nach dem Gesetz eine Belegschaft abbauen muss, geht es nicht darum, ob jemand gestreikt hat, sondern da gibt es objektive Kennziffern. Wenn die nicht einge-

halten werden, kann dagegen geklagt werden.

Wie beurteilen Sie die Chancen für einen Tarifvertrag?

Das ist eine Frage der Zeit. Ich hätte gedacht, es geht schneller. Aber je mehr Standorte sich organisieren und in den Arbeitskampf einreihen, desto schneller geht es.

Eine abschließende persönliche Frage: Was oder wer motiviert Sie zu diesem Engagement?

Ich bin Gewerkschaftler durch und durch. 2009 war ich Betriebsrat, habe in einem großen Unternehmen gearbeitet und versucht, Leuten zu helfen, sich zu organisieren und das Arbeitsleben zu verbessern.

Mich begeistern Menschen, die etwas bewegen wollen, ihr Schicksal in die Hand nehmen, nicht Opfer sein, sondern mitgestalten wollen. Das ist es, was eine Demokratie ausmacht. Das gibt mir Kraft, macht sogar Spaß, liegt in meiner Natur. Mir ist wichtig, dass es nicht heißt: Ver.di will. Ich kann dort nicht einen Cent Lohnerhöhung erkämpfen. Nur die Kollegen können das. Zu sehen, was sie bewegen, und, dass das Erfolg hat, motiviert mich.

Interview: Roman Stelzig

»Ich würde es immer wieder so machen!«

So zitiert eine große »Zeitung« den Oberbürgermeister Leipzigs. Gefragt war nach der Beauftragung eines bekannten, wenn auch nicht im »besten Sinne« bekannten, Rechtsanwaltes durch seinen engen Freund Jung.

Vor mehr als zwei Jahren fragte Lipsius an dieser Stelle »Alles aus reiner Freundschaft?« Es ging damals um Grundstücksgeschäfte und um Wahlplakate. Jetzt geht es um die KWL-Rechtsanwälte, die der Anwalt seit mehr als drei Jahren kontrolliert. Denn Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser.

Und fleißig ist er. Berechnet nach dem von der Stadt angegebenen Stundensatz, schufftet der arme Mann über zweihundert Stunden pro Jahr allein in dieser Sache. Oder fünf Vollzeit-Wochen am Stück. Kein Wunder, dass das zur Zahlung verdonnerte Rechtsamt finanziell aus dem Ruder läuft, wenn der OB sich so viel Kontrolle leistet. Und er würde es immer wieder so machen. Aber wer kontrolliert eigentlich diesen Oberbürgermeister?

...fragt sich
besorgt

Euer
Lipsius



Sparen, sparen und nochmals sparen?

Im Dezember soll die Ratsversammlung den Etat für 2014 absegnen. Ob das was wird? Zwei Beispiele...



Sören Pellmann von der Linksfraktion

Die Linke hat in diesem Jahr 28 Änderungsanträge zum Haushaltsplanentwurf eingebracht, die wohl begründet und vor allem durch entsprechende Deckung finanziell untersetzt sind. Unsere Initiativen zielen auf die Stärkung des sozialen Zusammenhaltes in einer umweltfreundlichen Stadt. Mit uns wird es keine Kürzungen bei der Förderung der Kinder- und Jugendarbeit geben.

Das gilt auch für die bauliche Unterhaltung von Schulen und Kindertagesstätten. Angesichts des hohen Investitionsstaus sind wir hier sogar für eine Aufstockung der Mittel. Entgegen dem bundes- und landespolitischen Trend der Streichung arbeitsmarktpolitischer Maßnahmen plädieren wir angesichts weiter hoher Langzeitarbeitslosigkeit für eine Beibehaltung der bisherigen Finanzierung des Kommunalen Eigenbetriebes Engelsdorf. Bei alledem sind wir uns der angespannten Haushaltslage unserer Stadt bewusst und fordern vom Bund endlich einen gerechten Finanzausgleich im Interesse der Kommunen. Der Freistaat darf sich nicht länger auf Kosten der Städte und Gemeinden gesund sparen.



Katharina Krefft von Bündnis 90/Grüne

Im Angesicht eines 80-Millionen-Euro-Defizites wurde jegliche politische Diskussionen über das, was wir in Leipzig brauchen und wollen, gehemmt. Wie sich da verantwortungsbewusst einbringen? Wenn die Jugendhilfe in den Seilen hängt, die öffentliche Infrastruktur aus Schulen, Straßen, Brücken vor sich hin bröckelt und Land und Bund sich auf unsere Kosten konsolidieren, muss der Stadtrat sich erheben. Es ist das Recht des Rates, über den Haushalt zu

entscheiden – und eben auch politisch zu entscheiden. Mit ihren Anträgen wollen »Die Grünen« gestalten. Das heißt: das Naturkundemuseum sichern. Wir wollen den Luftreinhalteplan erfüllen und 1000 Bäume pflanzen. Wir wollen die Verwaltung zeitgemäß für ihren Dienst an der Bürgerschaft aufstellen.

Um die Hoheit über den Haushalt wieder zu erlangen, wollen wir eine 2,5-Prozent-Reserve in der Mittelfristigen Planung. Und: Wir wollen die Budgets vorgeben, mit denen jedes Amt auskommen muss. Es ist durch den Stadtrat festzulegen, wer wie viele Mittel binden darf.

Der Arbeitsmarkt im Herbst

Die Schlagzeilen: Leichter Anstieg der Zahlen im Bund / Arbeitslosigkeit in Leipzig gering gesunken / Deutsche Wirtschaft meldete weniger Ausbildungsplätze

Die Arbeitslosenzahl stieg im November um 5000 auf 2 806 000 und im Vorjahresvergleich um 55 000. Da die Beschäftigung weiter gewachsen ist, liegt die Ursache bei einer geringeren Maßnahmezahl am Zweiten. Arbeitsmarkt. Die »elegante« Schlussfolge-

rung, es herrsche am Arbeitsmarkt Ruhe oder Bewegungslosigkeit ist falsch. Die Arbeitsagenturen mussten 610 748 neue Anmeldungen und gleichzeitig 605 798 Abmeldungen vornehmen. Die Summe wird zum Jahresende 2013 wieder etwa bei 8 000 000 ankommen..

In Leipzig sank die Arbeitslosenzahl um 305 Personen auf 27 934. Gegenüber dem November des Vorjahres sind es 435 mehr. Davon gehören 22 001 in den Rechtskreis nach SGB II. Es meldeten sich 6659 Betroffene arbeitslos an und 7054 wieder ab. Die Arbeitslosenquote beträgt 10,2 Prozent. Es wird auch eine »Unterbeschäftigung« nach-

gewiesen. Das sind die Personen in arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen genau 39 166 Betroffene, deren spätere Eingliederung in den ersten Arbeitsmarkt nicht sicher ist. Im November wurden der Agentur 1276 Stellen gemeldet. Das sind rund 20 Prozent weniger als 2012! Ist das ein großartiger Konjunkturaufschwung?

Von den Wirtschaftskammern wurden bis Ende Oktober deutlich weniger Ausbildungsplätze für Deutschland gemeldet. Insgesamt 457 700 – minus 4,5 Prozent. Bei den IHK im Osten sogar minus 7,2 Prozent. Eine Begründung gibt es nicht.

• J. Spitzner

* /Notizen aus dem Stadtrat

• Sanierung statt Neubau

Der Stadtrat musste für Kostenerhöhungen bei der Sanierung des Kantogymnasium einen sechsstelligen »Nachschlag« beschließen, was von einigen Stadträten kritisiert wurde. Trotzdem bleibt festzustellen, dass unabhängig vom Denkmalschutz die Sanierung der Schule weniger als 70% eines vergleichbaren Neubaus gekostet hat und somit im Gegensatz zu Ersatzneubauten ein Millionenbetrag gespart wurde.

• Chance vertan

Die SPD wird nicht müde, sich als soziales Gewissen zu präsentieren und sich mit der von den Linken abgekupfert Forderung nach einem gesetzlichen Mindestlohn von 8,50 Euro zu brüsten. Da bundesweit dieser Mindestlohn mit Ausnahmen erst nach

2017 eingeführt werden soll, hätte sich die Leipziger SPD-Stadtratsfraktion somit beweisen können. Obwohl es keine rechtlichen Begrenzungen gibt und in anderen Bundesländern ein Mindestlohn von rund 8,50 Euro für öffentliche Aufträge gefordert wird, wurde ein diesbezüglicher Antrag der Linksfraktion mit fadenscheinigen Begründungen von der SPD und anderen Fraktionen abgelehnt.

• Beschlüsse vertagt

Wichtige Debatten zum Haushaltsplanentwurf für 2014 sowie zur Unterbringung von Asylbewerbern führten

zur Vertagung von Beschlüssen zu Vorlagen, wie zum weiteren Umgang mit dem Stadtbad, die Bestellung von Abschlussprüfern für städtische Eigenbetriebe, zur Tongrube Liebertowitz oder B-Pläne wie zum Areal ehemaliger Wierichs Baumarkt oder Lausner Dorfplatz. Ausführlich soll über das Bauvorhaben Schule Gorkistraße debattiert werden. Da derzeit jährlich Schülerinnen und Schüler aus dem ganzen Stadtgebiet in das Brockhaus- und Hertzgymnasium in Nordost bzw. Ost gelenkt werden müssen, wird nun die Einrichtung eines Gymnasiums in Alt-Schönefeld in Frage gestellt.

• Beschlüsse gefasst

So wurde der Startschuss für den Neubau der Kindertagesstätten in der Neubaischen Straße 184 in Dölitz sowie Gohliser Straße 5 im Norden gegeben. Ursprünglich abgelehnt, werden diese gemäß Änderungsanträgen aus der Linksfraktion in Massiv-, statt Containerbauweise gebaut. Saniert werden die Kindertagesstätte Seipelweg in Schönefeld sowie die Ballsporthalle Brüderstraße als Trainings- und Wettkampfstätte für Leipziger Spitzensportler..

• Einwohneranfragen

Sie betrafen Lebensbedingungen für Asylbewerber, die Sanierung des Klingergymnasiums in Grünau, das Kfz-Parken in Schleußig, und den Ersatzbau von nicht mehr nutzbaren Wegen am Elsterhochflutbett.

Ein hohes Lied auf den Sachverstand oder...

Warum Stadtwerkechef Thomas Prauße Leipzig verlassen musste

»Wes Brot ich ess', des Lied ich sing«, heißt eine Volksweisheit, die manchmal gar nicht stimmt. Zum Beispiel werden die Leute der Stadtwerke ebenso wie die im Rathaus von der Bürgerschaft bezahlt – entweder über Steuern oder über Strom- und Gasrechnungen. Den meisten ist das gar nicht bewusst; sie erledigen ihre Arbeit, weil sich das so gehört.

Andere wollen mit dem erworbenen Sachverstand ein Höchstmaß an Ergebnis bringen, weil sie von ihrer Aufgabe überzeugt sind und sich in ihrer beruflichen Entwicklung für die aktuellen Anforderungen fit gemacht haben.

So hatte ein Mann aus Brandenburg eine Lehre als Elektromonteur abgeschlossen, sich dann im Fernstudium in Riesa zum Diplomingenieur für Instandhaltung industrieller Anlagen qualifiziert, das Interesse großer Konzerne geweckt und lange Jahre bei AEG und der RWE Energie AG gearbeitet. Schließlich wurde er Prokurist der N-ERGIE AG in Nürnberg und war als Bereichsleiter für den Energievertrieb verantwortlich.

Von dort warben ihn die Stadtwerke Leipzig ab. Leipzigs Wirtschafts-Bürgermeister Uwe Albrecht äußerte sich 2009 erfreut dar-

über, dass ein qualifizierter Kandidat für die Geschäftsführerposition gewonnen werden konnte. Auch in der sächsischen Messestadt gewann der Mann – Thomas Prauße – schnell ein eigenes Profil. Er erklärte vor der Presse, warum die rasant steigenden Energiepreise nichts mit den Stadtwerken zu tun haben, sondern mit der verkorksten Berliner Energie-Strategie. Jahr für Jahr konnten er und sein Team mit steigenden Gewinnen die Bilanz der Stadt aufbessern. Und schließlich zuerkannte der Marketing-Club nach jahrelanger Verleih-Pause seinen Marketingpreis den Fachleuten des Unternehmens, die unter Praußes Leitung Bilanz und Ansehen der Stadtwerke deutlich verbessert haben.

Bei der Auszeichnungsveranstaltung fehlte einer, der sich bei solchen Anlässen eigentlich immer zeigt, um auch ein Stück vom Glanz zu erhaschen: Oberbürgermeister Burkhard Jung. Insider flüsternten: »Der kann den Prauße nicht ausstehen.« Nun ist ohnehin seit dem Sommer bekannt, dass der erfolgreiche Manager Leipzig verlässt und nach Greifswald wechselt.

Bleibt die Frage: Welcher Sach-

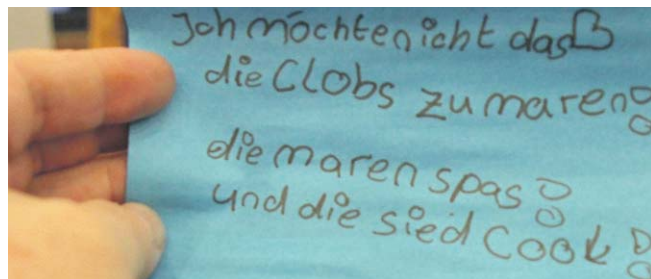
verstand brachte Herrn Jung auf den führenden Posten einer Halbmillionenstadt? Studiert hatte er für eine Zukunft als Deutsch- und Religionslehrer. Auf dem Gebiet arbeitete er auch erfolgreich – erst in seiner Siegerländer Heimat, dann als Direktor beim Aufbau eines evangelischen Schulzentrums in Leipzig. Ab 2001 wirkte er im Rathaus als Beigeordneter für Jugend, Schule und Sport und wurde 2006 Oberbürgermeister.

Jeweils im zweiten Anlauf gewann er damals die Wahl und die 2013 erneut.

Intern ist zu erfahren, Jung habe durchblicken lassen, er halte Prauße für ungeeignet. Und just zwei Tage nach der höchst feierlichen Auszeichnung mit dem Marketingpreis wurde der Stadtwerkechef »mit sofortiger Wirkung« entlassen. Welcher Art die mangelnde Eignung sei, wurde nicht gesagt.

Vielleicht war es doch nicht der Sachverstand? Tatsächlicher Erfolg oder Herkunft oder beides könnten es ebenfalls gewesen sein. Aber darüber reden nicht einmal Insider. Und die Leute im Aufsichtsrat, die das eigentlich könnten, schweigen offensichtlich auch ...

• Tim Peck



Ich mach' Protest ...

Diesen Zettel drückte uns ein Zehnjähriger jüngst im Neuen Leipziger Rathaus als seinen Protest vor der Ratsversammlung in die Hand und sagte: Lest mal! (siehe auch Seite 2) Ich übersetze für unsere Leser: »Ich möchte nicht, dass die (Freizeit) Clubs zu machen: die machen Spaß und die sind cool!« mic

Leseabend in Böhlitz-Ehrenberg



Alles begann mit einer Anfrage an die Redaktion von LEIPZIGS NEUE: »Die Beste unter den Kleinen« könnte doch mal einige Einblicke in den Redaktionsalltag geben.

Fotograf Gerd Eiltzer und Chefredakteur Michael Zock kamen sehr gern mit den oft langjährigen Abonnenten ins Gespräch, mussten aber auch registrieren, dass es in der dortigen

Basisgruppe der Linken durchaus Mitglieder gab, die noch nichts von der Existenz unserer Monatszeitung wussten. Nachdem sie nun eine Menge erfahren und die mitgebrachten Leseproben durchgeblättert hatten, kam es – zur Freude der Redaktion – zu neuen Abonnements. In heutigen Zeiten längst keine Selbstverständlichkeit mehr.

Politik, Kultur, Geschichte ... sie werden tiefgründig beschrieben, originell bebildert, streitbar debattiert, verständlich erklärt, so der Tenor in Böhlitz.

»Nicht nur die großen Themen, auch die »Fundsachen« und »Lochners Weisheiten« auf der letzten Seite regen zum Lesen an«, sagte man uns. »Macht bitte weiter so, wir brauchen Euch!«

• MIZO

S / Drogenteufel macht Räuber

Gegen Tommy P. (23) aus Eilenburg wird vor dem Leipziger Amtsgericht wegen »schweren Raubes« verhandelt.

Am frühen Morgen der Silvesternacht 2011 überfiel er mit einem Kumpan unter Alkohol- und Drogeneinfluss eine 25-jährige Verkäuferin in einem Park im Leipziger Osten, bedrohte sie mit einem Schlagstock und entriss ihr einen Rucksack. Man kann sich das Entsetzen und den Schock der jungen Frau nur schwer vorstellen. Kurz darauf wurde Tommy wegen »auffälligen Verhaltens« von einer Polizeistreife kontrolliert, der Schlagstock eingezogen und sein Besitzer mit einem Bußgeld belegt. Da wusste die Polizei noch nichts von dem Raub. Wenig später wurden die Ermittlungen eingestellt.

Am 6. Januar zeigte sich Tommy offenbar in einem Anfall von Reue an ...

Wie stark er geistig umnachtet war, zeigt auch der Umstand, dass er die Überfallene als eine »Farbige« bezeichnete. Der junge Mann hat keinen Beruf, war nach der Schule häufig ohne Arbeit und geriet mit beängstigender Geschwindigkeit in den verhängnisvollen Strudel einer starken Abhängigkeit von Alkohol und Drogen.

Vor Gericht entschuldigte er sich für seine Tat, was diese aber nicht ungeschehen macht.

Gegen ihn spricht auch sein Strafregister mit elf Einträgen, darunter mehrfach Körperverletzung, Diebstahl, Drogenbesitz, Trunkenheit im Verkehr, Widerstand gegen Vollzugsbeamte

Dem Gericht wird er aus der JVA Torgau zugeführt, wo er eine Jugendstrafe von zwei Jahren und acht Monaten wegen der genannten Delikte absitzt und dort seit kurzem eine Ausbildung als Maurer begonnen hat. Tommy, der aus einer sich sorgenden, intakten Familie kommt, ist ein trauriges, aber leider typisches Beispiel dafür, was Alkohol und Drogenmissbrauch aus einem jungen Menschen machen.

Die Richterin entscheidet auf eine Strafe von zwei Jahren und drei Monaten wegen eines »minderschweren Falls«.

FRANZ HASE



Leipziger Abende sind laut ... in Schönefeld!

Gedanken und Ideen eines jungen Beobachters, anhand seines leicht gekürzten Gedächtnisprotokolls notiert

Ein normaler Novembertag war der 25. November 2013 bis zum Abend gewesen. Kalt, aber noch schneefrei. Ich ging los, um mich durch eine Infoveranstaltung in Leipzig-Schönefeld über eine zeitlich-begrenzte Gemeinschaftsunterkunft für Asylsuchende in einem leeren Schulgebäude zu informieren. Ich bin weder ein im Stadtbezirk Aufgewachsener noch ein Bewohner. Mich interessierte einfach, mit welchen Argumenten Elternvertreter und Anwohner sich gegen diese Notunterkunft stellen. (Notunterkunft: da es vor dem Winter keinen anderen geeigneten Unterbringungsort gibt.)

Ich war zunächst erstaunt, als ich die »Mahnwache« der NPD, die sich um 18.00 Uhr (also 90 Minuten vor der geplanten Veranstaltung) am Pfarrhaus der Matthäus-Gemeinde Schönefeld positionierte, sah. In der Kirche sollte später die Veranstaltung stattfinden. Zwei Spruchbänder zeigten die etwa 25 »Mahner« den Polizisten, die absperren und die Kontrahenten trennten. Eine Losung lautete: »Bürgerwillen bricht Asylrecht«, die andere war ein typisches NPD-Transparent (das ich mir nicht genauer angeschaut habe).

Fast eine Stunde blieb ich in der Kälte stehen, bis wieder etwas passierte. Besorgte Eltern hatten einen Zug mit Kerzen und Fackeln zur Kirche organisiert und zogen auch an uns vorbei. Ich hörte Sätze wie »Kinderschutz vor Asylrecht« und »Wir sind keine Nazis«.

Die uneinigen Kontrahenten kamen mittels einer Sicherheitsüber-

prüfung in die Kirche. Ich hatte den Eindruck, dass das Contra-Asyllager und die NPD die Mehrheit der Sitze in der Kirche inne hatten. Das wurde schon nach wenigen Minuten hörbar, als der Leipziger Sozialbürgermeister Fabian (SPD) während seines Eröffnungsstatements ausgebuht und beschimpft wurde (»Lügner« war einer der Rufe, die ihm mehrmals entgegen gebrüllt wurde). Auch die anderen Experten und Bürgervertreter, die sich nicht klar gegen die Asylunterkunft stellten, wurden lautstark attackiert.

Wenn die Formulierung »Angst um unsere Kinder« fiel, wurde unüberhörbar geklatscht. Die NPD-Männer müssen sich ins Fäustchen gelacht haben, wie ihre Suggestion bei anderen funktioniert.

Ich habe noch nie in solcher Schärfe erlebt, wie sich 200 Menschen auf einer Infoveranstaltung so laut und unsachlich äußern. Asylsuchende in der Nähe einer Schule schüren also heutzutage Angst um Kinder, suggerieren künftige Gewalt und soziale Probleme.

Ich frage mich im Nachhinein: Wo waren die Kinder, um die es angeblich geht, an diesem Abend? Was sind das für Werte, die übermittelt werden, wenn in einer Kirche Menschen beleidigt, ausgebuht und niedergebrüllt werden? Was nützt es der Gesellschaft zu behaupten, man würde Kinder zur Selbstständigkeit erziehen, wenn sich Teile der Eltern von der NPD instrumentalisiert lassen?

Es gab auch sachliche Fragen, auf die die Experten genau wie auf die provokantesten Zwischenrufe ruhig und überlegt antworteten.

Meinen größten Respekt hatte an diesem Abend der Sozialbürgermeister Thomas Fabian, dem, wie schon beschrieben, Lautstärke und Unsachlichkeit entgegenschlugen.

Eine Idee kam mir plötzlich in den Sinn, ob ich mich nicht aus Solidarität einfach mit einquartieren lassen sollte. Ich möchte hautnah erleben, was es bedeutet in einer solchen Gemeinschaftsunterkunft zu leben, wenn aus meiner Sicht unbegründete Ängste geschürt und Konflikte der Eltern auf den Rücken der Kinder ausgetragen werden. Ich denke da an Abmeldungen aus einer Schule, in der die Schüler schon zwei oder drei Jahre mit Freunden lernten.

Warum werden Sozialausgaben, wie z.B. für marode Schulen, wie die Nachbarschule von der Notunterkunft für die Asylanten, immer gegen Ausgaben für Asylsuchende ausgespielt? Ich bin überzeugt, wer einen gesellschaftlichen Prozess in Gang setzen möchte, der auch zur Renovierung von Schulen führt und zu einer besseren Sozialinfrastruktur, der sollte die Parteien in den Bundestag bzw. an die Regierung wählen, die Finanzierungs-konzepte haben, genau für diesen Bereich. Grüne, Linke und SPD forderten eine Reichensteuer und die Erhöhung des Spitzensteuersatzes.

Ich vermute: Verdirbt die Frage der Geldverteilung eine Gesellschaft, dann wird sie unser Zusammenleben weiter zerstören. Es ist nur eine Frage der Zeit, wie lange wir solche »Verteilungs-Kriege« in die fernere Zukunft schieben können!

Bin ich froh, dass mein Kumpel

(ein in Schönefeld aufgewachsener) sich nach der Infoveranstaltung bewusst geworden ist, dass eine Positionierung not tut und dass er sich »geschämt hat«, ein Schönefelder zu sein.

Wie stark nationale Gefühle in den Köpfen vieler in Deutschland verankert sind, war mir schon bei der ersten Kundgebung (300 Kontra-Asyl, 500 Pro-Asyl), klar. Aber wie sehr sich antisolidarische, anti-staatliche und antitolerante Einstellungen in der Bevölkerung finden lassen, wurde mir an diesem Abend in der Kirche klar. Ich bin davon ernsthaft erschrocken. Zum Glück beruhigten mich meine Banknachbarn.

Das Plädoyer der Gemeindepädagogin an die Eltern beeindruckte mich sehr! Die beiden Pfarrer der Gemeinde geißelten in ihrem Schlusswort nicht die emotional aufgeladene, menschenunwürdige bzw. sogar menschenverletzende Stimmung, sondern bewerteten positiv die gegebenen Informationen, dankten den standhaften Experten und endeten mit einem Apell für eine Bewegung im Stadtbezirk Schönefeld mit den Asylanten und nicht gegen sie.

Frederik

Obwohl der Beschreiber emotional aufgewühlt war, versuchte er möglichst objektiv Fakten zu verdeutlichen und die Leserinnen und Leser in ihrer Meinungsbildung zu unterstützen, ihnen aber nichts »aufzudrücken«.

(Vollständiger Name und Adresse des Beobachters sind der Redaktion bekannt.)

Der Gipfel des Olymp wurde millionenmal von Wolken umrundet, seit Zeus, der Starke, als weißer Stier nach Kreta entführt hatte. Die Götter sind herabgestiegen und unter die Menschen gegangen. Dem Land nördlich des mittelländischen Meeres, das mein Volk besiedelt hat, haben sie meinen Namen gegeben: Europa – Land des Abends, wo die Sonne untergeht, denn im Osten, im Orient, steigt sie des morgens auf. Mit diesem ist unser Europa verbunden als westlichste Halbinsel jener riesigen Landmasse, die Eurasien genannt wird. Unsere Art zu leben haben wir in Europa verbreitet mit unseren Tempeln, Statuen, Bildern und Gesängen. Den Gesängen von Homer, unserem großen Dichter, der blind war, damit er besser sehen konnte die Menschen und was sie denken und fühlen. Davon sang er und die Zuhörer wurden erschüttert und ihre Seelen gereinigt.

Gute Schiffe haben wir gebaut, kühne Seefahrer durchquerten das große Meer und trieben Handel mit den Völkern an den Küsten. So vermischten sich die Kulturen, Religionen und Sprachen und die Menschen einst fremder Völker fanden Gefallen aneinander. Doch wurden auch viele Kriege geführt, tausende Menschen erschlagen oder zu Sklaven gemacht und große Ländereien erobert und wieder verloren.

Damals, in der Jugend Europas, haben Reiche und Gebildete sich mittels ihrer Sklaven von der Arbeit für die tägliche Notdurft befreit, so dass sie Muße hatten für das Betreiben der Philosophie. Sie erkannten, dass die Menschen nicht abhängig sind vom Willen der Götter, sondern selbst ihr Leben bestimmen und sich die Natur nutzbar machen können. Im Überschlag der Begeisterung über diese

Europa hat etwas zu erzählen

Von Eva Lehmann-Lilienthal

Erkenntnis dachten sie, die Menschen könnten die Kräfte der Natur ihrem Willen unterordnen. Später wurde im Norden unseres Kontinents, auf der nebelverhangenen Insel der Angelsachsen, eine neue Gesellschaftsordnung entwickelt, der Kapitalismus. Er zog die Bauern vom Land weg in die Städte und versprach Wohlstand für alle. Er breitete sich rasch aus über Europa und den ganzen Erdball und brachte den Menschen Maschinen, Flugzeuge, Autos und die Atombombe. Aber Wohlstand für alle hat er bis heute nicht geschaffen. Statt dessen verbündete er sich mit der Einbildung, der Mensch könne die Natur beherrschen. Seitdem rast die Dampfwalze der menschlichen Überheblichkeit über die Erde und verwandelt fruchtbare Ebenen in Wüsten, üppige Wälder in Steppen, schlägt die Berge kahl und tötet das Leben in den Flüssen und Meeren.

Gegen Ende des 20. Jahrhunderts begannen einige besonders industrialisierte Staaten in Europa, eine »Europäische Union« zu gründen. Sie verbanden ihre Außen-, Innen- und Sicherheitspolitik miteinander und schufen eine Währungsunion, aber keine gemeinsame Wirtschaftspolitik! In das

Geldsystem des Euro holten sie später noch andere Länder, deren Wirtschafts- und Lebensweisen sich von jenen der Mitteleuropäer etwas unterscheiden. Doch dadurch wuchs nicht der Wohlstand in diesen Ländern, wie versprochen, sondern die Unterschiede verstärkten sich. Nun sitzen wir in der Finanzkrise und um da herauszukommen, sollen wir so extrem sparen, dass die Arbeitslosigkeit zwei- bis dreimal so hoch gestiegen ist wie vordem, doppelt so viele Menschen wie zuvor in Armut gefallen sind und unsere Wirtschaft zurückgeht, statt sich zu entwickeln.

Wer fordert das von uns? Menschen in den Institutionen dieser Europäischen Union, die uns nur als Touristen, zur Erholung und Belustigung, besuchen, aber uns nicht wirklich kennen und unsere Mentalität nicht ernst nehmen. Diese Gruppe mit dem netten Namen »Troika« verlangt von uns und den Spaniern, Italienern, Portugiesen und, wer weiß, von wem noch, so zu leben und zu arbeiten wie sie! Ist das Freiheit und Demokratie? Ist das Europa? Unser Erdteil ist größer, vielfältiger, bunter und lebendiger als diese Polit-Konstruktion »Europäische Union«!

Und warum baut diese EU an ihren Grenzen Mauern und Abwehrsysteme?

me? Es wird gesagt, sie sollen die südlichen Küsten der EU schützen. Aber es gibt keine Feinde Europas im Süden, sondern nur Menschen, die vor politischer Verfolgung, Hunger und Tod fliehen. Sie kommen aus jenen Ländern, die die reichen Staaten Europas vor über 400 Jahren begannen, als Kolonien auszubeuten, um damit ihren eigenen Reichtum zu vermehren. Auch wenn diese Länder vor ca. 50/60 Jahren in die Freiheit entlassen wurden, so haben sie doch noch heute mit den Folgen der Kolonisierung zu kämpfen, da diese ihre eigenen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Strukturen zerstörte.

Jetzt betreiben die Industrieländer eine effektivere Form der Kolonisation – durch Finanzinvestitionen in Rohstoffe und Land. Außerdem entleeren sie die Fischgründe vor den Küsten Afrikas mit ihren riesigen Fischfangfabriken und überschwemmen die Märkte der südlichen Länder mit ihren subventionierten Lebensmitteln. Dadurch zerstören sie die inländische Produktion und Landwirtschaft dieser Länder. Europa trägt Mitschuld am Elend in Asien und Afrika! Das ist nicht das Europa der Völker! Diese Menschen, die die Europäische Union in ihren eigenen Ländern verhungern und im Mittelmeer ertrinken lässt, das sind unsere Schwestern und Brüder! Die reichen Länder Europas müssen ihre Wirtschaftspolitik ändern, faire Beziehungen zu allen Ländern entwickeln und Hilfen für die Wirtschaften jener Länder schaffen, die sie ausgebeutet und zerstört haben.

Auf dem Gipfel des Olymp lasten die Wolken. Es ist einsam geworden da oben und kalt. Doch in den Tälern wimmeln die Menschen und geben keine Ruhe im Kampf um Frieden und Gerechtigkeit.



Die Unterschrift

Die LINKE, KSCM und SLD für ein soziales und friedliches Europa

Als einmaliges Ereignis charakterisierte das Mitglied im Sächsischen Landtag Heiko Kosel die Unterzeichnung einer Kooperationsvereinbarung zwischen dem Landesverband

Sachsen der Partei DIE LINKE, den Bezirksorganisationen Usti nad Labem, Karlovy Vary und Liberec der Kommunistischen Partei Böhmens und Mährens und der Organisation des Bundes der Demokratischen Linken der polnischen Wojwodschaft Dolny Slask am 15. November im Liebknecht-Haus Leipzig. Nachdem seit 2004 eine Kooperation der Fraktionen stattfindet, schließen sich die Organisationen zu einer gemeinsamen Kommission zusammen, die parlamentarisch und außerparlamentarisch eine Politik anstrebt, »die den Widerstand gegen Sozialabbau, Kulturabbau und Bildungsabbau zur Voraussetzung hat«, »sich auf gemeinsame Traditionen des antifaschistischen Widerstandskampfes gründet«, »gegen jegliche Form des Revanchismus, des Rechtsextremismus und der Völkerhetze« wendet, »ein gerecht,

friedlich und sozial gestaltetes Europa anstrebt« und auf »Interessenvertretung von strukturell besonders benachteiligten Bevölkerungsgruppen gerichtet ist.«

Zuversicht und Zufriedenheit strahlten die anwesenden Vertreter der Parteien aus, während sie den Vertrag unterzeichneten. Auch wenn Dankbarkeit für die geleistete Arbeit die Redebeiträge bestimmte, offenbarte die Diskussion »Mentalitätsunterschiede« in der außerparlamentarischen und Gewerkschaftspolitik. Die Arbeitskämpfe der Regionen sind von Widersprüchen geprägt, gestalten sich regional verschieden und teilweise mit großen Schwierigkeiten. Prekäre Beschäftigung und schwache Organisation der Gewerkschaften, die auf politische Forderungen und Interessenvertretung weitgehend verzichten, bestimmen die Arbeitsbedingun-

gen der meisten Menschen in Polen, der Tschechischen Republik und Deutschland. Weil politische Konzepte fehlen, wie u.a. in der Tarifauseinandersetzung im Einzelhandel mit der Standortpolitik von Konzernen und der Konkurrenz innerhalb der Arbeiterschaft um Arbeitsplätze umzugehen ist, sollte auch die Kooperationsvereinbarung zur Solidarität unter den Beschäftigten beitragen.

Als Richtlinie für Koalitionsverhandlungen mit Parteien im eigenen Land dient die Vereinbarung hingegen nicht. Auf die Frage, ob die beteiligten Parteien bereit wären, in ihren Regionen Koalitionsverhandlungen zu führen, die dem Inhalt der Kooperationsvereinbarung widersprechen würden, antwortete der Vorsitzende der sächsischen Linkspartei Rico Gebhardt: »Manchmal ist Politik eine Kunst des Kompromisses.« (LN)

Das Bundestagswahljahr 2013 bescherte der Bundesrepublik den ersten Bundestag ohne FDP – von nun an regiert in Sachsen die einzige und somit letzte schwarz-gelbe Koalition. Sie hat sich auch im zu Ende gehenden Jahr nicht mit Ruhm bekleckert – etwa mit ihrem Widerstand gegen jeglichen Mindestlohn im Niedriglohnland Sachsen. Dass es unter dem Druck der LINKEN, die wiederholt öffentlich dazu aufforderte, im neuen Bundestag die Pro-Mindestlohn-Mehrheit in den Köpfen der Abgeordneten in einen entsprechenden Beschluss umzusetzen, nun mittelfristig so etwas wie flächendeckenden Mindestlohn geben soll, mussten CDU-Ministerpräsident Tillich und sein Stellvertreter Morlok von der FDP zähneknirschend hinnehmen.

Nach mehr als zwei Jahrzehnten wurde 2013 erstmals die Landesverfassung geändert. Dabei einigten sich Vorsitzende und Verhandlungskommissions-Mitglieder der fünf demokratischen Fraktionen auf ein Paket von Änderungen der sogenannten Finanzverfassung. In Anpassung an das geänderte Grundgesetz (»Schuldenbremse«) wurden die Bedingungen der Zulässigkeit ausnahmsweiser Kreditaufnahme auf Landesebene geregelt – bei Naturkatastrophen und spürbaren Steuermindereinnahmen. Den Kommunen wird ein umfassender Mehrbelastungsausgleich bei ihnen vom Land übertragenen Aufgaben garantiert. Bei der künftigen Aufstellung von Landeshaushalten muss neben den Prinzipien der Sparsamkeit und Wirtschaftlichkeit auch der Grundsatz des sozialen Ausgleichs beachtet werden.

Bekanntlich führte das Für und Wider in der LINKEN nach einem Kleinen Parteitag zu konkurrierenden Anträgen auf Mitgliederentscheid und schließlich zu einer salomonischen Lösung

Fehlende Freundlichkeit gegenüber Flüchtlingen wie Einheimischen

Schlaglichtartiger Rückblick auf Sachsens Landespolitik 2013



im Landtag: Elf Abgeordnete stimmten dafür, elf dagegen, die anderen enthielten sich der Stimme. Die Linksfraktion drängt auf weitere Verfassungsänderungen, dazu gehört neben mehr direkter Demokratie u.a. die sogenannte antifaschistische Klausel, die dem neuen Antirassismus-Gebot in der brandenburgischen Verfassung entsprechen würde.

Das Thema »Schneeberg« zeigt, dass Sachsen beim Umgang mit Flüchtlingen und Einwanderern in keiner guten Verfassung ist. Die Mobilisierungsfähigkeit der ansonsten politisch am Boden liegenden NPD ist erschreckend, wenn es darum geht, Flüchtlingsfamilien aus Kriegsgebieten die Ankunft zu erschweren. Hier setzt die Linksfraktion – wie schon bei den Auseinandersetzungen rund um die Erstaufnahmeeinrichtung in Chemnitz – auf Pflege wirklicher Willkommenskultur unter Einbeziehung der Bevölkerung vor Ort, die frühzeitig und transparent einzubeziehen und zu informieren ist.

Zu den landespolitischen Ergebnissen des Jahres 2013 gehört auch eine schwarz-gelbe Kommunalrechts- »Reform«, bei der allerdings vor allem die Erwartungen an mehr Bürgerbeteiligung enttäuscht werden. So passte es gut, dass die Linksfraktion ihren ersten sächsischen Parlamentarierstag zum Thema »Bürgerschaftliche Selbstverwaltung in den Kommunen stärken« durchführte. Natürlich gemeinsam mit kommunalen Mandatsträgern, nicht zuletzt der Oberbürgermeisterin der LINKEN von Borna, Simone Luedtke.

Beim Verfassen dieser Zeilen (29. November) steht nun offenbar der Termin der Landtagswahl für den 31. August 2014 fest, obwohl der Ministerpräsident im Spätsommer angekündigt hatte, einen entsprechenden Vorschlag im Oktober zu unterbreiten. Dass selbst bei einem banalen Thema wie dem Wahltermin schier endlos gezögert und gezaudert wird, ist bezeichnend für das Kabinett Tillich. Beim Verfassen des nächsten Jahresrückblicks für »Leipzigs Neue« werden wir dann wissen, ob die Wählerinnen und Wähler beherzter gehandelt und seine Amtszeit beendet haben.

• Marcel Braumann

8. November

Oberwiesenthal: In Niederschlag nimmt nach 40 Jahren wieder ein Bergwerk offiziell den Probetrieb auf. Die geförderten Minerale Fluss- und Schwespat dienen als Grundstoffe in der Chemie-Industrie sowie bei der Metallverhüttung und in der Glas- und optischen Industrie.

9. November

Dresden: Auf einem Wohltätigkeitsbasar der Dresdner Tafel sollen etwa 2 500 Luxus- und Designer-Kleidungsstücke aus der Insolvenzmasse eines Kaufhauses in Baden-Württemberg, zu geringen Preisen abgegeben werden.

11. November

Dresden: Die Technische Universität exmatrikuliert versehentlich alle Studierenden. 48 000 erhielten eine entsprechende E-Mail, weil ein Mitarbeiter des Rechenzentrums nach der Computerverwaltung die Aktivierung einiger Funktionen vergessen hatte. Die Betroffenen bekommen erst über die Sozialen Netzwerke mit, dass es sich dabei um ein technisches Problem handelte.

13. November

Zeithain: Beim Treff der Bürgerinitiative »Hilfe für Lorenzkirch« erklären etwa 200 Einwohner, dass sie die Gemeinde Zeithain verlassen und sich in elfernen Gebieten neu ansiedeln wollen. Besonders viele davon leben in Lorenzkirch, dem tiefstgelegenen Dorf Sachsens. Dort kommt bei steigendem Elbpegel das Wasser von mehreren Seiten.

15. November

Leipzig: Unbekannte rammen auf dem Gelände eines geplanten Moschee-Neubaus fünf Holzpflocke in den Boden und speißen darauf Schweineköpfe. Obwohl die Religionsgemeinschaft der Ahmadiyya Muslim Jamaat, die dort eine Moschee mit zwei Zierminaretten für 100 Gläubige errichten will, vom Verfassungsschutz als friedfertig eingestuft wird, gründete sich auf Initiative der NPD eine Bürgerinitiative gegen den Bau der Moschee. Der Leipziger Oberbürgermeister Jung verurteilte den Anschlag.

17. November

Dresden: Der Leipziger Zeichner Detlef Beck wird für eine Satire über die Nutzung sozialer Netzwerke mit dem Deutschen Karikaturenpreis ausgezeichnet. Der Preis gilt als eine der bedeutendsten Auszeichnungen für Karikaturisten im deutschsprachigen Raum.

18. November

Leipzig: Anlässlich der 4. Jahrestagung

SACHSENCHRONIK von Helmut Ulrich

des Deutsch-Russischen Bibliotheksdialogs werden bei einem Festakt in der Deutschen Nationalbibliothek 125 im Zweiten Weltkrieg geraubte Bücher an das Schlossmuseum Pawlowsk zurückgegeben. Sie waren im Besitz der Familie von Schulenburg, den Nachfahren von Hitlers letztem Botschafter in Moskau, die erst im Juni dieses Jahres von der Herkunft der 125 Bücher erfahren hat und sie nun zurück gibt.

21. November

Pirna: Nach fünf Jahren Bau und Planung ist die Lücke im Elbradweg zwischen Pirna-Copitz und Pratzschwitz geschlossen. Mit dem Radweg soll nicht nur der Ausflugsverkehr belebt, sondern auch die Sicherheit von Kindern auf dem Weg zur Schule verbessert werden.

22. November

Dresden: Der Stadtrat stimmt mit breiter Mehrheit dafür, ab Februar 2014 eine Kurtaxe von 1,30 Euro pro Person und Tag zu erheben. Die Kurtaxe soll

jährlich 5,5 Millionen Euro in die Stadtkasse einbringen.

25. November

Bautzen: Eine Katze, die versehentlich auf einem Mobiltelefon die Notruftaste betätigt hatte, rief damit Rettungsdienst und Polizei auf den Plan. Als die Beamten mit dem Notarzt vor der Tür stehen, klärt sich der tierische Notruf auf. Die Polizisten beenden den Einsatz und verabschieden sich von Mietze und Frau.

26. November

Chemnitz: Nach Informationen der Grünen-Fraktion im Landtag hat auch die dortige TU Aufträge für die Militärforschung erhalten. Speziell ist die Fakultät für Informatik in ein Drohnensforschungsprogramm eingebunden. Bereits Anfang November war bekannt geworden, dass Sachsens Wissenschaftler für das Militär arbeiten. Mindestens vier Universitäten und wissenschaftliche Einrichtungen hatten seit 2009 Forschungsprojekte in einem Gesamtumfang von über sechs Millionen Euro angenommen.

30. November

Görlitz: Kardiologen des dortigen Klinikums setzen erstmals einem Patienten einen Defibrillator unter der Haut ein. Herz und Blutgefäße bleiben dabei unberührt. Das Risiko von Komplikationen wie Gefäßverletzungen oder Infektionen wird damit entscheidend gesenkt.



Die Kunst des Redens und Zuhörens

Eine Beobachtung als Nachtrag

»Politische Kommunikation im Zeitalter neuer Medien und sozialer Netzwerke«, so war das anspruchsvolle Tagesthema durch die Stiftung vorgegeben und die Referenten, allesamt geübt, belesen und urteilsfähig in dieser Materie, hatten den Termin in ihren Kalendern eingetragen, denn sie sollten und wollten vortragen.

Heiko Hilker hatte die Aufgabe, einen thematischen Aufriss den Anwesenden nahezubringen. Dass bei seinem Vortrag der Saal nicht überfüllt war und auch die Alterspyramide nach oben zeigte war zu verschmerzen. Hilker analysierte klar, bildhaft und verständlich.

Auch bei so einem kleinen Detail, warum beispielweise der CDU-Slogan »Sozial ist, was Arbeit schafft!« einen Plakateleser anders trifft, als »100 Prozent sozial!«, mit dem die LINKE auf ihren Plakaten gegenghielt. Man kann schon ins Grübeln kommen, wenn kluge Medienleute sagen: der Wahlkampf der Grünen-

war in vielerlei Hinsicht nicht optimal! Bleibt für Außenstehende doch die Frage: Ist es Schuld der ausgesuchten Agentur oder derjenigen, die die Agentur aussuchten? Oder werden Marketingstrategien nicht doch allgemein überbewertet?

Sei es, wie es sei, bedauerlich, dass nicht mehr Gäste bei diesem 90-minütigen Vortrag zuhörten. Ebenfalls schade, dass danach keine Fragen möglich waren, sondern Martin Fuchs, eigentlich erst als *Workshop (II)* geplant, sich sofort anschloss. »Keine Revolution mehr ohne Twitter, Facebook und Co.« lautete sein anspruchsvolles und interessantes Thema. Nur: Es wurde durch ihn atemberaubend schnell abgehandelt. Vor allem die Sprache hatte mitunter Internetgeschwindigkeit. Geht einem Blogger, der meist im Netz kommuniziert, das Gefühl für die Situation von Angesicht zu Angesicht verloren? Nicht nur ich hatte diesen Eindruck.

• MIZO

Anzeigen

Rosa Luxemburg

ROSA-LUXEMBURG-STIFTUNG
SACHSEN e.V.

**Der Vorstand der
Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V.
wünscht allen Leserinnen und Lesern
von LEIPZIGS NEUE
frohe und besinnliche Weihnachtsfeiertage und
ein friedliches und solidarisches Jahr 2014.**

Dr. Monika Runge, MdL
Stiftungsvorsitzende

Stefanie Götze
Geschäftsführerin

Buchempfehlung

Wege zu meinem Vater

So lautet der Untertitel dieses schmalen Büchleins. Das hat seinen Grund, denn die Autorin (Jahrgang 1940) hat ihren Vater Rudolf Scharsig (*1913), einen bewährten Antifaschisten, der 1945 als Angehöriger der berüchtigten Strafddivision 999 des Nazireichs gefallen war, als Kleinkind nur bis 1943 gesehen.

Ein paar Fotos, eine Handvoll Briefe, einige Tagebuchblätter sowie Familienüberlieferungen und Aussagen seiner Kampfgefährten und Leidensgenossen sind das einzige überlieferte Material, aus dem Irene Zoch ihre Annäherungen an einen ihr zwar verwandten, im Grund aber unbekanntem Menschen schöpfen konnte.

Der eigentliche Lebensweg, wie er von der Verfasserin mit großem Fleiß und enormer Akribie nachvollzogen wurde, ist dabei zwar wichtig, aber nicht das Allerwichtigste, auch wenn es ein Leidensweg von faschistischer Haftanstalt zu Haftanstalt bis zum Strafbataillon war. Beim Eintauchen in den Text spürt man als Leser immer wieder den Willen der Autorin, das menschliche Verhalten dieses gebildeten Technikers nachzuvollziehen und seine musischen und philosophischen Interessen, sein feinsinniges Gefühl für Kunst zu begreifen, der in all den Haftjahren voller Quälereien eins geblieben ist: ein Mensch, der unter widrigsten äußeren Umständen immer wieder bemüht war, seinen Angehörigen zu Hause Mut zu zusprechen und ihnen etwas von jenen Idealen zu vermitteln, die ihn selbst erfüllt haben.

Ein bemerkenswerter Versuch, Vergangenheit für uns Heutige und vor allem für die jüngere Generation zu erschließen.

E. Hexelschneider

Irene Zoch »Draußen singt eine Amsel den Frühling ein: Wege zu meinem Vater.« Engelsdorfer Verlag 2013. 111 S., 9,10 Euro

Neu in unserer Bibliothek

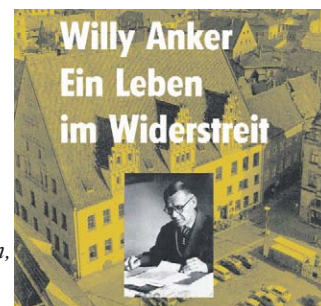
Willy Anker. Ein Leben im Widerstreit von Gerhard Steinecke

Im Vorwort heißt es :

»[...] Die Unantastbarkeit der Würde, die das Grundgesetz jedem seiner Bürger zugesteht, sollte aber auch jenen nicht versagt sein, die sich heute nicht mehr wehren können. Und der Historiker sollte ihr Anwalt sein! Wie sehr erst eine eingehende Prüfung unter besonderer Nutzung der veränderten Möglichkeiten des Zugangs ein Urteil erlaubt, kann das Lebensbild Willy Ankers verdeutlichen, dem allein nach der geschichtspromagandistischen Sicht der SED und seiner Wirksamkeit in ihrem Sinne kaum noch Beachtung zustünde. Dieses Lebensbild soll deswegen ein Beitrag dazu sein, Persönlichkeiten nicht an ihren Funktionen zu messen, sondern daran, wie sie diese wahrgenommen haben. [...]«

Willy Anker, Sozialdemokrat, im Nationalsozialismus mehrfach verhaftet, trug mit seinem Einsatz maßgeblich dazu bei, dass sich die Stadt Meißen im Mai 1945 kampflos der Roten Armee ergab. Damit bewahrte viele Leben und verhinderte eine Zerstörung der Stadt.

Gerhard Steinecke möchte in diesem Band die Person Willy Anker nicht zum Helden stilisieren, sondern die verschiedenen Facetten seiner Person und den Umgang mit dem Gedenken an Willy Anker beleuchten.



*Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen,
2013, 128 Seiten*



Fotos:
Gerd Eiltzer

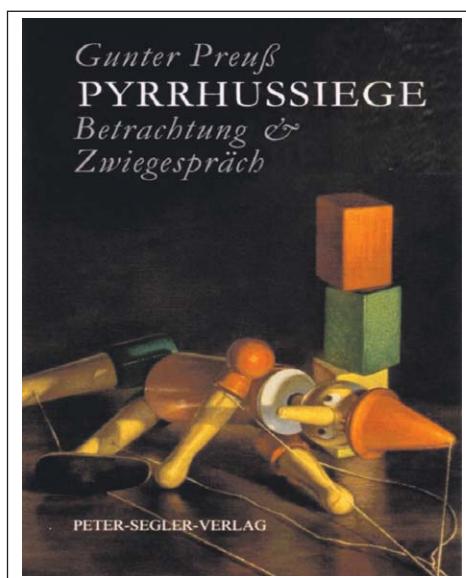
Gunter Preuß im Gespräch über sein neues Buch »Pyrrhussiege«.



Während der Finissage in der Villa Bösenberg: Wer betrachtet wen?

»Noch so ein Sieg, und wir sind verloren« – in 18 Texten unterschiedlicher literarischer Gattungen analysiert der Leipziger Schriftsteller Gunter Preuß als scharfsinniger und kompromissloser Kritiker die Beschaffenheit unserer modernen »Wettbewerbsgesellschaft«. Betrachtung und Zwiegespräch sind die Wege, auf denen es ihm gelingt, geistreich unterhaltend »in der Zeit vor- und nachzudenken«, das Verborgene sichtbar zu machen und äußerlich Sichtbares in Frage zu stellen; denn »auf Dauer sind alle Siege, die nicht über das Selbst errungen werden, Pyrrhussiege« ... In der Leipziger Villa Bösenberg stellten er und Maler Dietrich Wenzel sich zahlreichen Leipzigern zum Disput.

Michael Zock nutzte die Gelegenheit für Fragen an Gunter Preuß.



Peter-Segler-Verlag Freiberg, 2013, 232 Seiten, 12,80 Euro.



Dietrich Wenzel sorgte mit seinen Arbeiten auf andere Art als Gunter Preuß für Vergnügen beim Denken.

Warum kam der beliebte Pinocchio, der Freund der Kinder, auf den Titel?

Literarisch habe ich von Kindheit an eine Vorliebe für den Lümmel aus Holz. In meinem Aufsatz »Pinocchio und die Morgenlandfahrer« beschäftige ich mich mit dem zunehmend verdrängten, aber darum nicht minder aktuellen Thema der Menschwerdung. Die fällt wohl jedem Einzelnen schwer, wobei sie mir für die Menschheit unmöglich erscheint. Nun, der kleine Toskaner hat es mit Carlo Colodis Hilfe auf dem Papier geschafft. Basta! In meinem Arbeitszimmer steht er, Pinocchio, auf einem Schränkchen, seine Lügennase weist auf mich herab und erinnert mich: Denk mal!

Ist er auf dem Einband gestürzt? Oder pausiert er?

Die Titelgestaltung sehe ich als Glücksfall. Der Leipziger Zeichner und Maler Dietrich Wenzel und ich sind seit einigen Jahren miteinander bekannt. Bei einer seiner Ausstellungen lernte ich seinen Pinocchio kennen. Wenzel nennt sein Gemälde »Siesta«, und es zeigt den ansonsten springlebendigen Strolch zwischen

Licht und Schatten am Boden liegend. Recht entspannt wirkt der Hölzerne nicht, der Kopf will ihm nicht auf den Arm sinken. Fäden, die ihn wohl gerade noch zu dirigieren versuchten, führen aus dem Bild heraus. Im Hintergrund bilden bunte Bausteine einen Turm, den ein Fingerstups zum Einsturz brächte. Für mich, dem jedes Detail als Gleichnis aufs Ganze erscheint, ist »Siesta« ein Lebensbild. Als ich mein Manuskript druckfertig dem Verleger Peter Segler übergab, waren wir uns einig: Pinocchio soll, ob nun gestürzt oder ruhend, mit Wenzels Segen den Buchdeckel erhellen.

Pinoccios Lügen erkennt man an seiner Nasenlänge.

Heute leben und lieben Erwachsene den Zeiten mitunter sehr angepasst? Lügen sie auch anders?

Die Frage nach der Lüge fordert jedermann, die Philister wie die Philosophen heraus. Von alters her beschäftigten sich unsere großen Denker mit der inzestuösen Beziehung zwischen Wahrheit und Lüge. Wenn wir einerseits der Lüge nicht mehr nachgeben würden, bräche augenblicklich unser

gesamtes Weltgefüge zusammen. Andererseits ist die Wahrheit lebensnotwendig, weil uns mit ihr das maßgebende Regulativ fehlen würde.

Man sagt, die Lüge sei hauptsächlich auf die Sprache angewiesen. Der große Infragesteller Nietzsche meint: »Da jedes Wort selbst eine Ungenauigkeit und damit eine Unwahrheit darstellt, kann Sprache kein Fundament der Wahrheit sein.« Ja, lügen nicht auch Tiere und Pflanzen? Lügt nicht der Himmel, wenn er uns Schönwetter verspricht und dann im Regen stehen lässt? Wie oft haben mich meine treuen Hunde belogen, wenn es um einen fetten Bissen ging.

Ein Wust von Problemen, von uns selbst geschaffen, spitzt sich bedrohlich zu. Entweder aus Angst oder Hochmut, ums Überleben oder der Macht willen, sind wir dabei, uns um Kopf und Kragen zu lügen. In der Gesetzestafel der Zehn Gebote heißt es noch: »Du sollst nicht falsch Zeugnis reden«. Im gegenwärtigen menschlichen Zusammenleben ist es ungeschriebenes Gesetz: »Du sollst lügen.«

Was die Langnase Pinocchio be-

trifft: Wenn Lügen eine komplexe Kunst ist, die gelernt werden will – wie die Psychologen meinen –, so steckte die in aller Unschuld wohl schon in dem Pinienscheit, das der kleine Narr einmal war.

Im Nachwort schreibt der Leipziger Literaturkritiker Michael Hametner: Preuß gelingt es, geistreich »in der Zeit vor- und nachzudenken«. Was ist schwerer?

Nun, denken an sich ist harte Arbeit, die den Denkenden durchaus mit Lust erfüllen kann. Der Gebrauch von *vordenken* und *nachdenken* kommt schon einem Wortspiel nahe. Es geht hier wie da, in welcher Zeit man gerade auch seine Gedanken wälzt, ums Denken an sich. Das heißt, sich etwas bewusst zu machen, indem man den Gegenstand seiner Betrachtung von allen Seiten beleuchtet und vielleicht sogar seinen Inhalt erfasst. Das Vorausdenken, das Wahrsagen und Hellsehen also, muss man weiterhin den Scharlatanen überlassen. Wobei Fantasien und Visionen durchaus ihre Berechtigung haben. Man kann sehr



Ganz nah und intim mit anderen.

wohl seine fünf Sinne beisammenhaben und tüchtig spinnen. Wir würden uns wohl noch in den Bäumen tummeln, wenn wir nicht mit Spinnen begonnen hätten.

Die Denker, die es vermögen, im Selbstgespräch sich selbst zu widersprechen, kommen wohl am besten voran. Ich halte es da immer noch mit einem Vers, dem ich in meinem Büchlein »Hexensprüche für Menschenkinder« eine Seite zugestanden habe:

Wer wissen will, was drinnen ist,
der stecke seine Nase rein!
Ob's stinkt, voll ist oder leer,
bald wird er schlauer sein.

Kann man, sollte man etwas aus Pyrrhussiegen lernen?

Ach, Lernen könnte, sollte, müsste man immer etwas. Vom Birkenblatt, der Spitzmaus, dem Wassertropfen, von Platon, dem Blödel, von sich selbst sogar, aus der Vergangenheit, von Verlust und Gewinn ... Würden wir lernen, hieße das: wir Werden. Aber wir werden nicht, wir sind. Soll heißen: Wir sind wie und was wir sind. Geradezu lachhaft: *Werde, der du bist*. Das setzt voraus: *Erkenne dich selbst*. Der Mensch wird nur frei, wenn er sich selbst erforscht hat. Dann erst könnte er, wenn er den Willen, die Geduld und Kraft dafür aufbringt, werden, der er ist. Die Welt haben wir verändert. Aber uns selbst? Kein bisschen. Kein My, kein Alzerl, Deut, Gran, Hauch ...

Der zentrale Satz in meinem Buch – Untertitel: *Betrachtung & Zwiegespräch* –, von dem alles ausgeht und auf den es hinausläuft, ist: *Auf Dauer sind alle Siege, die nicht auch über das Selbst errungen werden, Pyrrhussiege*. Allen, die vielleicht auf den wagemutigen Gedanken kommen, es zu kaufen, sei gesagt: Es ist kein Enthüllungs- oder ein von einem Gespenst berittener Selbstdarstellungsschmöker; es sind eher die Be- und Erkenntnisse von einem, der dem Rat von Pinocchios Lügennase gefolgt ist: Denk mal.

Die Redaktion erfuhr, dass der Autor und Dramaturg Manfred Hocke nach drei schweren Wochen auf der Intensivstation in der Charité, laut Auskunft des Personals, friedlich gestorben ist.

Die folgende Geschichte über »seinen« Archie übermittelte er uns im Sommer dieses Jahres.

Als Archie neulich im Sommer einen Versuch machte, an die polnische Ostsee bei Miedzyzdroje mit einem deutschen Billigreisebüro zu gelangen, schwelgte er schon in eitel Vorfreude. Er kannte den Strand und das freundliche Hotel, wo man von jedem Balkon Aussicht auf die Ostsee hatte. Auf das Wechselspiel von Himmel, Wolken und Meer freute er sich schon besonders. Das letzte Mal hatte er ein Unwetter erlebt, so dass er fürchtete, der Klabautermann steigt über den Balkon ins Zimmer, tatsächlich, ängstlich. Bei Sonne scheint kein anderes Meer so klar zu sein wie die polnische Ostsee bei Misdroy (deutsch), in allen Blau- und Grüntönen. Billig ist das Hotel im heutigen Polen auch nicht mehr, eine Woche nur mit Frühstück für ca. 500 Euro.

Der Arzt hatte Archie Seeluft empfohlen, um ihm die Atmung zu erleichtern. Aber es kam leider anders. Seine Ehefrau hatte, erschrocken durch einen Anfall von Luftnot ihres Mannes, einen sog. Rettungsarzt herbeigerufen, der ihn sofort ins Krankenhaus einwies. Archie hatte zwar eine Reiserücktrittsversicherung, aber die Bürokratie war erheblich. Er brachte ewig in der Notaufnahme zu, obwohl er schon dreimal im selben Krankenhaus mit derselben Diagnose gelandet war. Der Aufnahmearzt, ein Grieche, behandelte ihn unfreundlich, wies ihn aber auf Station ein. Fragen beantwortete er nicht, er konnte offensichtlich schlecht Deutsch. Archie kam in ein 4-Bett-Zimmer mit lauter alten, kranken, hustenden und keuchenden Männern um die 80 und darüber. Sie wechselten oft. Zwei von ihnen starteten Tag und Nacht in den Fernseher und konsumierten alle schwedischen Kommissar-Wallander-Krimifolgen, bis tief in die Nacht. Das schien so üblich und niemanden zu stören, außer Archie. Ein älterer ehemaliger Schuldirektor zu DDR-Zeiten mit einem furchtbaren Husten beschäftigte sich intensiv mit Briefmarken und Kreuzworträtseln. Gesprächsthema waren die Krankengeschichten.

Die beiden ehemaligen Facharbeiter, zu DDR-Zeiten Werkstätige genannt, kamen zu der Erkenntnis, dass sie abwechselnd durch schwere

Maloche oder Arbeitslosigkeit krank wurden. Sie waren beide gesundheitlich schwer geschädigt und wollten über ihre Probleme sprechen, suchten nach den Ursachen, Archie hörte ihnen aufmerksam zu. Sie waren ansonsten intelligent, hatten Humor und erzählten auch heitere Geschichten.

Der eine berichtete, dass er dreimal geheiratet hatte, immer wieder dieselbe Frau. In seiner Schilderung waren die zwei Scheidungen sehr plausibel, aber die Hochzeiten waren es auch. Diese Geschichte wurde nur noch übertroffen von der Erzählung eines Amateur-Heiratsschwindlers, der ebenfalls von einer schönen Heiratsschwindlerin über den Tisch gezogen wurde, mit der er dann aber 25 Jahre lang verheiratet war. Der ehemalige Schuldirektor, der auf das Bildungswesen der DDR schwor, erzählte rührende Schülergeschichten, die heute nicht mehr denkbar wären. Dann tauchte er wieder in seine Kreuzwort-Rätsel ein. Vielleicht schrieb er sie auch?

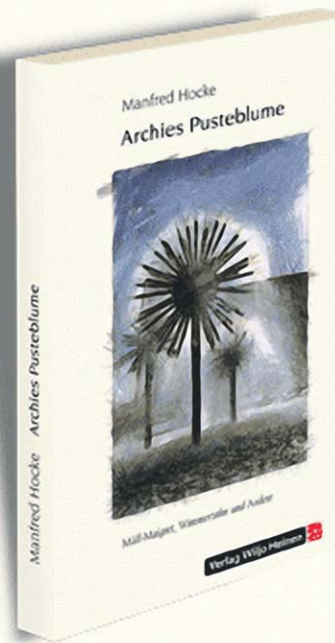
Politische Themen wurden seltsamerweise gemieden, wie von den meisten Patienten. Überhaupt ist Archie skeptisch geworden mit der Zeit, ob der Sozialismus in Deutschland je wieder eine Chance erhalten könnte. Die historischen Gelegenheiten sind vertan. Deutschland und Europa driften in einen Banken- und Turbokapitalismus ohnegleichen und ohne Gnade für die einfache Bevölkerung. Das Motto heißt: Rette sich, wer noch kann! Die Brosamen vom Tische der Reichen fallen für die Menge der Leute immer spärlicher aus, siehe Niedriglohn und Hartz IV, Mini-Rente und Teilzeit-Jobs! Jeder sollte sich gefälligst eine nette Nische suchen, und wenn einer mit 80 noch Bus fahren kann oder eine 80-jährige Frau noch als Reinigungskraft auf allen Vieren in einem 5-Sterne-Hotel sauber machen kann, dann ist das gut so. Freiheit, die ich meine, ist anders – denkt Archie.

Talk-Shows zu dem Thema im TV übertreffen inzwischen jede Satire. Jede und noch so absurde Meinung ist durch Politiker manipulierbar in den Köpfen der Menschen. Wenn Archie so an die alten

Männer in ihren Krankenbetten denkt, deren Arbeitsbiografien nach der Wende jäh abgebrochen wurden, die alten Männer, die nachts heimlich in die Kissen weinen, wenn sie an die Renten ihrer inzwischen erwachsenen Kinder denken, fragt sich Archie, was macht die Leute so manipulierbar? Er denkt, es ist die Angst von der Wiege bis zur Bahre, immer die Angst, entweder zu versagen vor dem Chef oder vor den Normen der Gesellschaft, oder die Angst vor der Gewalt, die einen in den Dreck nach ganz unten befördert. Deswegen stehen die Führungsetagen nur den Furchtlosen offen und das sind die Reichen, die weder Tod noch Teufel fürchten und alles kaufen können, sogar Bildung. Während Archie diesen Gedanken nachhängt, blickt er aus dem Bettenhochhaus der Klinik in den Himmel, wo sich ein bedrohliches schwarzes gelbes Gewitter aufbaut, schwarze Wolken, gelbe Blitze. Und da ist er schon wieder, der Klabautermann, diesmal mit Sense, der auf dem Gang mit der Schwester schäkert. Sie verschwinden in Archies Krankenzimmer. Er hat Angst, es zu betreten. Die Klabautermänner herrschen über die Menschen und deren Köpfe. Einstweilen!

Archie und die Klabautermänner

Von Manfred Hocke



Manfred Hocke: »Archies Pustebäume«, Verlag: Wiljo Heinen, 208 Seiten, 14 Euro.

Zwingend aktuell: »Der klagende Friede«

Zwei ungleiche und dennoch zusammenhängende Teile bilden den Ballettabend »Pax 2013«: Der erste, »Blühende Landschaften«, von Mario Schröder choreografiert, besteht aus einer Kombination von Abschnitten aus Werken von Johann Sebastian Bach und Udo Zimmermann. Zimmermanns Oratorium »Der klagende Friede«, das mit Bachs »Dona nobis pacem« einen dissonant aufschreienden Akkord schließt, bildet in der rekonstruierten Choreografie von Uwe Scholz den zweiten Teil.

Auch mit Gedichten aus Zimmermanns Zyklus »Lieder von einer Insel« suchte Schröder eine Verbindung beider Teile zu schaffen. Doch das in sich geschlossene Oratorium Zimmermanns mit dem Bach-Zitat am Ende bildet eine musikalische und choreografische Einheit. Dagegen bleiben die musikalischen Kombinationen des ersten Teiles auch choreografisch Stückwerk. Das heißt aber nicht, dass Mario Schröder nicht beeindruckende tänzerische Bilder gelungen sind. Nur könnten sie über große Strecken ebenso zu ganz anderer Musik getanzt werden.

»Pax questuosa«, eines der ausdrucksstärksten Werke Udo Zimmer-

manns, regte Uwe Scholz zu einer seiner bewegtesten Choreografien an. Die Aktualität der Gedichte und der Musik des Opernkomponisten fordern mit ihrem Kontrastreichtum geradezu zu tänzerischer Bildhaftigkeit heraus, ob nun Czeslaw Milosz's »Gedicht vom Weltende« oder Wolfgang Borcherts »Generation ohne Abschied«, Else Lasker-Schülers »Versöhnung«, Nelly Sachs' »Chor der Getretenen« Heinrich Bölls »Gib Alarm«, Franz von Assisis »Friedengebete«, Dank Andreas Auerbachs Rekonstruktion und Tatjana Thierbachs choreografischer Einstudierung wird diese Musik- und Tanzschöpfung nun wieder zum tief beeindruckenden Erlebnis.

Das Leipziger Ballett präsentiert sich mit diesem Abend erneut von internationalem Format. Christian Giger (Violondello), Julius Bakesch (Violine), Henrik Wahlgren und Thomas Hipper (Oboe) zeichnen sich im ersten Teil als Instrumentalsolisten aus. Sipiwe Mc Kenzie, Sandras Maxheimer (Sopran) Michael Putsch (Tenor), Jonathasn Michie (Bhariton), Barrick Ballard (Bass) und der von Alessandro Zuppardo vorbereitete Opernchor bewältigen in Zimmermanns »Pax questuosa« die komplizierten Solo- und Chorpartien. Anthony Bramall führt das Gewandhausorchester zu beeindruckender Gestaltung. • **W. W.**

Britten und Mozart – Mahler und Verdi

Nach den vier Brahms-Konzerten in London, Paris und Wien war das Gewandhausorchester in der zweiten November-Hälfte in Leipzig mit Britten und Mozart zu hören. Den 100. Geburtstag Brittens feierte der britische Dirigent Andrew Manze mit des Komponisten am meisten gespieltem Werk »Der jungen Leute Gang durch das Orchester« und dem selten zu hörenden Klavierkonzert des seit Henry Purcells Zeiten erfolgreichsten englischen Meisters.

Dieser Gang führt mit Variationen eines Themas von Purcell die Instrumente denkbar vergnüglich vor. Aber auch das selten zu hörende Klavierkonzert, in dem Britten mit Formen aus Jahrhunderten geistvoll spielt, verdiente mehr Beachtung als bisher.

Wie großartig das Gewandhausorchester Mozart spielen kann, demonstrierte im folgenden Konzert Sir Roger Norrington mit einem ganz dem Salzburger gewidmeten Programm. Mit der Sinfonie B-Dur KV 319 demonstrierte der Gast, nicht zuletzt dank seiner sinnvollen Nutzung der historischen Aufführungspraxis, welche Kostbarkeiten der Meister schon in Salzburg geschaffen hat. Nach dem von Martin Fröst ebenso empfin-

dungsstark wie virtuos gespielten wunderreichen Klarinettenkonzert ließ Norrington den Ideenreichtum und Klangzauber der Linzer Sinfonie C-Dur KV 425 zu einem beglückendes Ereignis werden.

Das MDR-Sinfonieorchester ließ in der Reihe »Zauber der Musik« unter der befeuernden Leitung seines Chefs Kristjan Järvi nach Sergej Rachmaninows Corelli-Variationen als Vorklang auf den 150. Geburtstag von Richard Strauss im nächsten Jahr die virtuose Burleske für Klavier und Orchester Burleske und die Sinfonia Domestica opulent erklingen.

Dass der Klangkörper nach wie vor auch feinnervig und differenziert spielen kann, ließ der dänische Gastdirigent Thomas Dausgaard im Matineekonzert am Totensonntag mit Mahlers groß dimensionierter und besetzter zweiter Sinfonie erleben. Da klangen auch die heftigen Ausbrüche noch kultiviert. Und im umfangreichen Finalsatz führte er den von Philipp Ahmann einstudierten Chor zu wahrhaften Klangwundern.

Am gleichen Abend war in der Thomaskirche mit dem Universitätschor und dem Mendelssohnorchester eine in den dramatisch angelegten Teilen, besonders im »Dies irae«, mitreißende, wie in den verhaltenen Abschnitten zarte, feinsinnige Aufführung des Requiems von Verdi zu erleben.

• **Werner Wolf**

Stimulanz für Fanatiker und Kritiker

Mit einer doppelten Premiere überrascht das Schauspiel Leipzig: »NippleJesus« von Nick Hornby im Museum der bildenden Künste. Zum ersten Mal seit 1990 gibt es eine Kooperation mit diesem Museum. Zugleich darf das Premierenstück als Kommentar zur aktuellen Kontroversen um »Die Schöne und das Biest« verstanden werden. Es geht um nichts weniger als die Freiheit der Kunst, die hier verhandelt und gespiegelt wird. Dave, ein Ex-Türsteher, verdingt sich als Museumswachmann und darf als ersten Job gleich einen Jesus bewachen, der aus Fotoschnipseleien, auf denen Brustwarzen zu sehen sind, zusammengesetzt ist. Klar: Dies stimuliert Fanatiker und Kritiker.

»NippleJesus« erschien 2001 in einer von Nick Hornby herausgegebenen Kurzgeschichtensamm-

lung. Dem 1957 geborenen und in London lebenden Autor ist nicht nur ein zwischen Humor und Ernsthaftigkeit changierendes Stück über die moderne Kunst gelungen, sondern zugleich eine Anklage gegen den in dieser Gesellschaft oft subtil anzutreffenden Bildungsmissbrauch. Es geht im weitesten Sinne auch um die Wertschätzung von Arbeit. Dave spürt die verächtlichen Blicke mancher Besucher, den Druck seiner Freundin, die mehr aus ihm machen möchte. Ein junger Mann auf der Suche nach seinem Platz in dieser Welt. En passant wird die prekäre Bezahlung der Museumswärter angeprangert. Leider ist dies nicht nur Fiktion, sondern deutschlandweit oft bittere Realität.

Mathis Reinhardt begeistert als Museumswärter Dave: energiegeladend, zuckend, Bonbon kauend,

wild und empathisch, leidenschaftlich die Kunst verteidigend, nachhallend im Echo der weiten Museumsarchitektur.

Die Regisseurin Barbara Wolf baut aus diesem Monodrama ein exzellentes Kammerstück. Dies auch dank des wunderbaren Ensembles von Beckmanns Meisterwerken. Die millionenschweren Gemälde gehören mit Sicherheit zu den teuersten Theaterkulissen. Alles Originale. Intendant Enrico Lübke und Museumsdirektor Hans-Werner Schmidt ermöglichen die Umsetzung einer wunderbaren Idee: Theater trifft Museum. Bitte mehr davon!

• **D.M.**

Nächste Aufführungen:
11. und 18. Dezember,
16. und 25. Januar,
jeweils 20 Uhr



Mathis Reinhardt als leidenschaftlicher Museumswärter Dave.

Foto: Rolf Arnold/Schauspiel Leipzig

Theater für Sehbehinderte

Mit dem Einbau einer Audiodeskriptionsanlage, durch die Blinde und Sehbehinderte visuelle Vorgänge auf der Bühne besser wahrnehmen können, wird das Schauspiel Leipzig einem größeren Teil der Leipziger Bevölkerung und Gästen erlebbar. Dazu wird eine Live-Hörspur auf Kopfhörer übertragen. Da jeder Theaterabend anders läuft, kann auch nicht auf Aufzeichnungen zurück gegriffen werden. Auf dem Programm stehen: »Emilia Galotti« (26.12.) und ab März 2014 »Kabale und Liebe«.

»Mit wenig Witz und viel Behagen ...«

Ein peinliches Missverständnis als Leuchtreklame



Abb: Archiv- Uni-Leipzig

Wenn Rednern, Politikern, Stadtführern und schlichteren Werbeleuten nichts Eigenes einfällt, zitieren sie z.B. Klassiker. Das erspart Selbstdenken. Etwa »Mein Leipzig lob' ich mir ...«

Goethes Lob und angebliche Verbeugung vor dieser Stadt stand über viele Jahre als Leuchtschrift am Brühl. Nun soll sie unbedingt wieder hin. Und der Heimatfreund verteidigt: Das hat doch Goethe gesagt! Hat er nicht. Goethe hat, wie wir wissen, im Grunde alles gesagt und war überall. Das aber nicht, sondern eine seiner literarischen Figuren im »Faust I«, der besoffene und ein wenig verkommene Raufbold und Herumtreiber mit dem schönen, sprechenden Namen Frosch.

Man sollte die Szene mal lesen, falls das in der Schule verbummelt wurde:

»**Mephistoles.** Ich muß dich nun vor allen Dingen / In lustige Gesellschaft bringen, / Damit du siehst, wie leicht sich's leben läßt. / Dem Volke hier wird jeder Tag ein Fest. / Mit wenig Witz und viel Behagen / Dreht jeder sich im engen Zirkeltanz / Wie junge Katzen mit dem Schwanz / Wenn sie nicht über Kopfweh klagen, / So lang der Wirt



nur weiter borgt, / Sind sie vergnügt und unbesorgt. ...

Brander. Die kommen eben von der Reise, / Man sieht's an ihrer wunderlichen Weise; / Sie sind nicht eine Stunde hier.

Frosch. ... Wahrhaftig, du hast recht! / Mein Leipzig lob' ich mir / Es ist ein klein Paris und bildet seine Leute ...«

Der junge Goethe (siehe Abb.) war im Alter von 16 bis 18 Jahren in Leipzig. Und hat fernab vom gutbürgerlichen Elternhaus so richtig seine jugendliche Freiheit genossen. Bis ihn nach körperlichem und seelischem Zusammenbruch der besorgte Vater zurück ins kleinstädtische Frankfurt holte.

Und Paris, so kann man nachlesen in älteren Reisebeschreibungen, Romanen und Autobiographien bis hin zu Wagner, war im 16. Jahrhundert und noch lange danach in weiten Teilen mittelalterlich, schmutzig, verkommen, kriminell. Das Urbild einer liederlichen Stadt.

Kein guter Werbespruch also, sondern schöne Ironie. Das war schon 1972 Thema in Seminaren von Uni-Professoren. Bis in städtische Verwalterköpfe ist es bis heute nicht gedrungen ...

• **Otto Werner Förster**

Gemütlich ist er nicht, der schäbige Altbau in der Reudnitzer Oststraße – seine Bewohner mögen mir verzeihen – dessen Hausflur mit Fahrrädern vollgestellt ist und an dessen Wänden Zettel und Inschriften mit Parolen, wie »Kein Sex mit Nazis«, zahlreich die Gesinnung derjenigen verkünden, die hinter ihnen – bitte, auch dafür Nachsicht – was tun, wohnen?

Es ist das, was geraume Zeit als »boomtown« stilisiert wird, denn hier »boomt« der Putz von den Hauswänden, und die jungen Mieter darin haben keine Lust, ihm dabei zuzusehen: Sie nehmen ihr Leben in die Hand, kreativ und einfallsreich. In träumerischer Phantasie fühle ich mich versetzt in die bohème Atmosphäre der Pariser 20er Jahre, frage mich, ob in einem halben Jahrhundert eine Tafel am Eingang des Dönerladens um die Ecke die Geburtsstunde eines Ernest Hemingway oder Francis Scott Fitzgerald verkünden könnte, und ich mit Goethe sagen darf: Ich bin dabei gewesen.

Bei den Staubmilben von »Kleinparis«

Eine Geschichte vom Dachboden

Beladen mit solchen Gedanken steige ich Stufe um Stufe und erreiche einen Dachboden, an dessen Tür ein Zettel erklärt, dass Rauchen nur im Hausflur gestattet ist. Ich komme der Aufforderung nach und kaufe mir dazu ein Getränk.

Überrascht bemerke ich, dass durch mündliche Einladungen und e-mail-verteiler mindestens 20 Besucher zusammengerufen wurden, von denen nach meiner Einschätzung keiner die 30 überschritten hat. In den Abteilen des Dachbodens laden staubige Sofas und ausrangierte Kinostuhlreihen zum Sitzen und Zuhören ein: Eine Initiative, die sich mit dem Schicksal togoischer Flüchtlinge beschäftigt, hat Tonbänder aufgestellt, auf denen man Erfahrungsberichten lauschen kann. Man sitzt oder steht in den Gängen, umrahmt

von Gerümpel, diskutiert und tauscht sich aus, bis die Lesung beginnt.

*

Eine junge blonde Frau in schwarzem Anorak, mit einer großen Brille vor den Augen und einer Wasserflasche unterm Arm, sitzt auf dem nackten Gestell eines Barhockers. Füße und Rücken der umstehenden Zuhörer werden durch Kürze des Vortrages geschont, wofür ich wärmste Dankbarkeit empfinde. Magdalena Schrefel liest mit einem liebenswerten Hauch Wiener Dialektes Episoden ihres Buches »Das Rauschen der Welt«, in denen kleine berührende Geschichten rund um die Töne der Stadt erzählt werden, was ich ohne Lektüre aus der Lesung schließe. Auf Nachfrage berichtet mir Chris Michalski vom Konzept des alternativen »hochroth Verlages«, der in Berlin,

Leipzig, Tübingen, Wien, Budapest, Riga und Paris Dependancen unterhält, sich dem Druck unbekannter junger Autoren und der Neuauflage literarischer Wiederentdeckungen widmet, – wie sollte es anders sein – in überwiegend ehrenamtlicher Arbeit betrieben wird und unter www.hochroth.de erreichbar ist.

Mit dem kulturellen Aufschwung von »Hypezig«, der in Feuilletons renommierter Zeitungen derzeit herbeigeschrieben wird, hat das, was hier geschieht, wenig zu tun. Ich sehe das tapfere Bemühen junger Künstler und Schriftsteller, die ihre geistige Freiheit unbezahlt in unsanierten Altbauten gegen die materielle Entwertung ihrer Arbeit und die Verdrängung ihres Lebensraumes mit hohen persönlichen Risiken trotz behaupten. Doch auch wenn das nicht romantisch ist, hoffe ich, dass man solche Oasen an einem Samstagabend in Leipzig noch lange finden wird.

• **Saskia Wieck**

Es gab wieder mal einen kleinen, großen »Fernsehskandal«, dem ich nur wenige Zeilen widme, um die Minuten eines Abends im ZDF nicht noch mehr »aufzublasen«.

SPD-Sigmar-Gabriel verlor während eines Interviews die Fassung. ZDF-Marietta-Slomka hatte ihn mit einem »blöden« Frage richtig geärgert.

Anlass: Der Leipziger Staatsrechtler, Christoph Degenhart, stellte in einem Beitrag für das »Handelsblatt« die Legitimität des Parteimitgliedervotums in Frage, da es gegen Artikel 38 Absatz 1 Satz 2 des Grundgesetzes verstoße. Darauf bezog sich die Jour-

FF dabei - Der Film- und Fernsehlink von Michael Zock

nalistin. Der Politiker wies das zurück und warf der Moderatorin Parteilichkeit vor. In dem zunehmend hitziger werdenden Nichtgespräch bezichtigte er Slomka, es sei »nicht das erste Mal, dass Sie in Interviews mit Sozialdemokraten nichts anderes versuche, als uns das Wort im Mund umzudrehen«. Auch tat er live als »Quatsch« ab, was der Staatsrechtler Degenhart losgetreten hatte. (Inzwi-

schen gehen andere Staatsrechtler zu ihrem Kollegen auf Distanz und meinen, er irre.)

Der designierte FDP-Vorsitzende Lindner sieht in der »Welt« nun dieses Problem: »Es ist das gute Recht von Frau Slomka, Herrn Gabriel unverschämte Fragen zu stellen. Es ist das gute Recht von Herrn Gabriel, darauf patzig zu antworten.«

Apropos: Erinnert sich noch je-

mand daran, wie der inzwischen zurückgetretene Philipp Rösler die Kanzlerin mit einem »Frosch« verglich, in einer dieser ZDF-Markus-Lanz-Redereien.

Und im Internet steppt der Bär ... etwa so: »Die Journalisten glauben, sie haben Narrenfreiheit. Denen muss man schon manchmal ein bisschen auf die Finger klopfen. Auch Journalisten müssen Kritik ertragen können.«

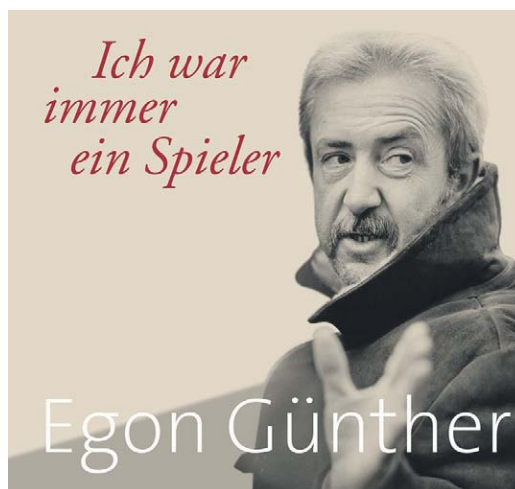
PS. Ein nachdenkliches Buch: »Würde« von Mathias Schreiber ist jetzt erschienen. Es schildert die Würdeverluste in unserer Gegenwart, vom Alltäglichen bis zum Politischen.

Egon Günther, das war und ist ein Filmemacher, an dem man sich reiben konnte, nein: musste – und wie! Alle seine in der DDR realisierten Arbeiten provozierten, wissentlich und gezielt. Bei mir, dem jahrzehntelang mit Film befassten Journalisten, derart, dass ich zu etlichen seiner Titel uneingeschränkt JA schreiben konnte, zu anderen ein kompromisslerisches JEIN und zu einigen gar ein kategorisch-schroffes NEIN. Da ging es um »Lots Weib«, »Abschied«, »Junge Frau von 1914«, »Der Dritte«, »Die Schlüssel«, »Erziehung vor Verdun«, »Lotte in Weimar«, »Die Leiden des jungen Werthers«, »Ursula«...

Nun liegt zu eben diesem Egon Günther, dem anno 1927 im erzgebirgischen Schneeberg Geborenen, der Soldat war, danach Neulehrer, Student in Leipzig, Verlagslektor in Halle, schließlich Dramaturg im Babelsberger DEFA-Spielfilmstudio, dort auch Drehbuchautor und schließlich Regisseur, zwischendurch gar Romancier und Dramatiker – zu eben diesem universellen Egon Günther liegt der Prachtband »Ich war immer ein Spieler« vor. Nein, keine schier inflationäre Memoirenschwarte ist das, vielmehr eine ziemlich ungewöhnliche, vielstimmige, materialreiche, schlichtweg kluge Edition, die als Laudatio auf ein schwieriges, verqueres, leidenschaftliches, erfülltes Leben eines Zeitgenossen gelten kann und wohl auch will.

Die beiden Herausgeberinnen Ingrid Poss und Dorett Molitor, die viel, beileibe nicht alles über Egon Günther zusammentrugen und es dramaturgisch versiert ordneten, nennen in ihrer Vorbemerkung ihren Protagonisten »Moralist und Aufklärer«, geben dann weiter an Ralf Schenk, Vorstand der Berliner DEFA-Stiftung, und an Fred Gehler, Leipziger Filmpublizist und Filmhistoriker. Und der erweist sich in einem sehr persönlichen, anspruchsvollen Essay als glühender Verehrer des Filmemachers Günther, der Ende der 70er, überdrüs-

Zugang zu einem Künstlerphänomen



sig der Querelen, der er – obwohl toleriert und begehrt - bei DEFA und DDR-Fernsehen ausgesetzt war, fortan als DDR-Bürger in der BRD arbeitete. Und Gehler outet sich überdies als erstaunlich verständnisinnig für den zusehends rigoros und ungezügelt filmenden Egon Günther.

Weit gefächert gibt sich dann der Band, indem er mittels diverser, recht aufschlußreicher Dokumente in die wechselhafte Vita des Egon Günther abtaucht. Da liest man Selbstzeugnisse über das Filmemachen sowie Ansichten von Freunden und Kollegen, so von Schriftsteller Günter Kunert, von Helga Schütz, Lebensgefährtin und Verfasserin mehrerer Drehbücher zu seinen Filmen, von Jutta Hoffmann,

bevorzugte Günther-Aktrice. Filmkritiken werden – in recht einseitiger Pro-Position – abgedruckt. Danach gibt es beziehungsreiche Auszüge aus Drehbüchern und Biografisches (leider mit allerhand Auslassungen), schließlich Briefe – so an die DDR-Größen Honecker, Lamberz, Hager, aber auch an und von Leonhard Frank, Lilly Becher, Max von Sydow.

Welch fundige Lektüre, Welch tiefer Einblick in ein Künstlerdasein, Welch Zeitbild letztlich! Schade nur, dass in dieser Hommage an einen Mittachtziger seine DEFA-Anfangsjahre, in denen er schier unsägliche Drehbücher verfasste, ausgeblendet sind und damit sein Karrieresprung zu einem der wichtigsten, in Ost wie West im Fokus stehenden Regisseure der letzten Jahrzehnte nicht nachvollziehbar wird. Und: Was immer wieder Editionen dieser wie anderer Art rechtens vorgeworfen wird, zeigt sich auch hier. Die Rezeption, also das Verhalten des Publikums, bleibt außen vor. Und das bei einem so außergewöhnlichen Filmemacher, der absoluten Zuspruch (»Lots Weib«, »Der Dritte«, »Lotte in Weimar«) erlebte, aber auch tiefste Abstinenz (»Abschied«, »Die Schlüssel«, »Ursula«).

Und nun? Muss man nach der Lektüre dieser so fundamentalen Edition mit ihren überaus reizvollen Schwarz-Weiß-Fotos in sich gehen, gar zurücknehmen, gänzlich korrigieren? Partiiell vielleicht, doch es gibt nunmehr einen neuen, tiefgründigen, erhellenden Zugang zu einem Künstlerphänomen namens Egon Günther.

• Hans-Dieter Tok

Ingrid Poss/Dorett Molitor: *Ich war immer ein Spieler - Egon Günther. Herausgegeben vom Filmmuseum Potsdam. Verlag Neues Leben Berlin 2013, 288 Seiten, 24,90 Euro*



Erkältungsprobleme

Tauwetter
Ist Sauwetter
Und es haut mich
Auf die Bretter
Bronchien fiepen
Nase schnieben
Gliederschmerzen
und die Katarrhe
nehmen mich an
die Kadare
Das wars' dann
Was mir blüht
Dass ich am Ende
Betten hüt'

Weihnachtswitze, Weihnachtssommer, Weihnachtstrümpfe, Weihnachtsempfehlung, Weihnachtsverkehr, Weihnachtsgruß, Weihnachtsfrieden ... es gibt nichts, was es auf den 70 Seiten dieses Büchleins nicht gibt.

Fern jeder Sentimentalität, aber verpackt mit Wortwitz schreibt und reimt die ehemalige Leipziger Schauspielerin Friederike Raschke über die Tage der Besinnung. Und vergisst auch die kommenden Tage nicht, »wenn der Schnee der Wiese weicht«. Sehr vergnüglich!

• - ck

NORA-Verlagsgemeinschaft Berlin 2013, 70 Seiten. 13 Euro..

Navigationsprobleme

Manchmal gibt es die richtige
Entscheidung einfach nicht.
Man hat nur die Wahl
zwischen zwei falschen.

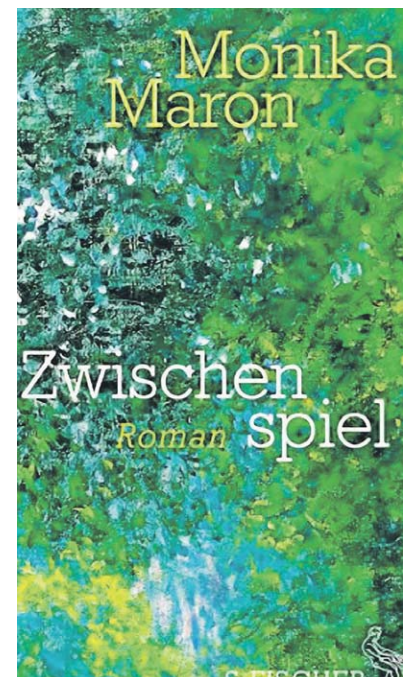
Egal, ob Autofahrer oder Lebenskünstler, jeder ist irgendwie auch ein Navigator und muss die Folgen seiner Entscheidungen ausbaden.

Monika Maron gelingt es, auf knapp 200 Seiten, Lebensperspektiven tiefgründig und mit Leichtigkeit aufzudröseln, die mittels eines wunderbaren Einfalles – eine Autofahrerin hat Probleme mit ihrem Bestimmer namens NAVI – sehr überraschend für die Heldin und den mit(er)fühlenden Leser beginnen. Wie steuert man das Leben? Wer hilft einem dabei? Wen überhört oder übersieht man? Was ist, wenn frühere Verhältnisse plötzlich neben einem sitzen – mitten im Park in Friedhofsnähe – und überhaupt nicht kleinbegeben? Fragen, die nicht jeden Tag, aber in manchen Stunden doch nicht aus dem Kopf gehen und mit dem Realen kämpfen. Sage keiner, er wüsste sofort Antworten auf die Fragen »Verstorbener«, die lange und oft unbequem »lebendig« bleiben.

Von der Jugend bis ins hohe Alter besteht eine Unsicherheit, die etwas sehr Menschliches hat. Monika Maron schildert das grandios. Ihr Buch erzeugt Lebensmut am Rande des Todes. Ja, so etwas geht!

• - ck

S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2013, 190 Seiten, 19,80 Euro



Ich kenne keine schöneren Worte über Franz Mehring als Rosa Luxemburgs Brief vom 27. Februar 1916 an den »geehrten Freund« zum 70. Geburtstag: »[...] Sie haben aus dem Lager der Bourgeoisie gerettet und zu uns, ins Lager der sozial Enterbten, gebracht, was noch an goldenen Schätzen der einstigen geistigen Kultur der Bourgeoisie übriggeblieben war. Durch Ihre Bücher wie durch Ihre Artikel haben Sie das deutsche Proletariat nicht bloß mit der klassischen deutschen Philosophie, sondern auch mit der klassischen Dichtung, nicht nur mit Kant und Hegel, sondern mit Lessing, Schiller und Goethe durch unzerreißbare Bande verknüpft. Sie lehrten unsere Arbeiter durch jede Zeile aus Ihrer wunderbaren Feder, dass der Sozialismus nicht eine Messer-und-Gabel-Frage ist, sondern eine Kulturbewegung, eine große und stolze Weltanschauung sei.«

Tatsächlich bildet Franz Mehring, der 1846 in einer preußischen Offiziersfamilie in Pommern geboren wurde, ein Bindeglied zwischen den fortschrittlichen Traditionen des Bürgertums und der revolutionären Arbeiterbewegung. Bürgerlichdemokratisch gesinnt wand er sich in frü-

Ein goldener Schatz der sozial Enterbten

hen Jahren gegen preußischen Militarismus und deutsche Sozialdemokratie, bis er nach den Sozialistengesetzen 1891 der SPD beitrug. Von da an stand Franz Mehring in der Auseinandersetzung um den Revisionismus in der Partei und dem Militarismus im preußischen Staat an der Seite des linken Flügels, war 1916 Mitglied der Gruppe »Internationale« und des Spartakusbundes und zählte zu den Gründern der KPD, bevor er am 29. Januar 1919 verstarb.

Hinterlassen hat er ein umfangreiches Werk über Literatur, Philosophie und Geschichte. An der Berliner Parteischule wie u.a. als Chefredakteur der Leipziger Volkszeitung 1902-07 lehrte Franz Mehring Arbeiter das reiche geistige Erbe bürgerlicher Wissenschaft und Kultur schätzen und mit dem dialektischen Materialismus verstehen. Zu seinen Hauptwerken zählen »Die Lessing-Legende« (1892), »Die Ge-

schichte der Sozialdemokratie« (1898) oder »Karl Marx. Geschichte seines Lebens« (1918).

Für die Neuauflage der »Lessing-Legende« in diesem Jahr kann man dem Karl Dietz Verlag Berlin nur danken. Er hat damit Franz Mehrings reiches Kultur- und Geschichtswissen, vorgetragen mit der Methode des dialektischen Materialismus und einer sprachlichen Brillanz, die den Heroen der bürgerlichen Geschichtswissenschaft – man denke an Theodor Mommsens »Römische Geschichte« – um nichts nachsteht, einer modernen Leserschaft zugänglich gemacht. In der zweiteiligen Sammlung loser Aufsätze widerlegt Mehring den im preußischen Selbstverständnis verbreiteten Mythos, dass »König Friedrich [II.], als Mitstreiter und Mitarbeiter seines großen Zeitgenossen [Gotthold

Ephraim Lessing] dastehe oder dass der König und Lessing [...] die deutschen »Revolutionäre« des achtzehnten Jahrhunderts gewesen seien.« (S. 66 f.) Mit spitzer Feder deckt er die materiellen Grundlagen und den reaktionären Despotismus des preußischen Königtums auf, dem Lessing als fortschrittlicher Vertreter des aufstrebenden deutschen Bürgertums seiner Zeit feindlich gegenüber – und nicht zur Seite stand.

»Ich bin nicht unbescheiden genug«, bekennt der Autor in einer Vorrede, »auf das Wort eines bürgerlichen Kritikers zu pochen, der von meiner Arbeit sagte, sie gerate zwar vom Hundertsten ins Tausendste, aber sie habe im Hundertsten und im Tausendsten noch etwas zu sagen.« (S. 16 f.) Franz Mehring lesen bedeutet für mich v.a. Genuss und macht mich – tatsächlich – stolz, Anhänger einer so »großen Weltanschauung« zu sein, die derart – lassen Sie es mich einfach sagen – »schöne« Geistesmenschen in ihren Reihen zählt.

• Roman Stelzig

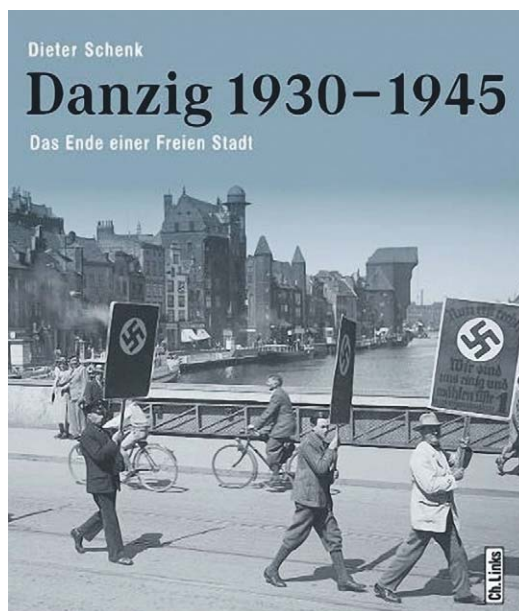
Franz Mehring: Die Lessing-Legende, Karl Dietz Verlag Berlin 2013, 397 Seiten, 34,90 Euro

Dieter Schenk, 1981 bis 1989 Kriminaldirektor in der Stabsstelle Interpol beim BKA, verließ das BKA wegen Differenzen in Menschenrechtsfragen und wurde Gründungsmitglied der Sektionsarbeitsgruppe Polizei bei Amnesty International. Seit 1993 ist er mit Forschungsarbeiten zum Geschehen in Polen vor und während des Zweiten Weltkriegs befasst. 1998 wurde er Honorarprofessor für Geschichte des Nationalsozialismus an der Universität Lodz und 2002 Ehrenbürger von Danzig. Die von ihm verfassten Bücher zeichnen sich durch akribische Forschung und bestechende Darstellung ihrer Ergebnisse aus, die sowohl den Historiker als auch den schlechthin interessierten Leser ansprechen. Davon zeugen auch seine Bücher »Die Post von Danzig – Geschichte eines deutschen Justizmordes« (1995) und »Hitlers Mann in Danzig. Gauleiter Forster und die NS-Verbrechen in Danzig-Westpreußen« (2000). Die letzte Buch-Veröffentlichung »Die Krakauer Burg - Die Machtzentrale des Generalgouverneurs Hans Frank 1939-1945« erschien 2010 und wurde wie nahezu alle seine Bücher in LEIPZIGS NEUE und in der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen vorgestellt. Die polnische Ausgabe seines Buches »Der Lemberger Professorenmord und der Holocaust in Ostgalizien« (2007) zeichnete der polnischen Rundfunk als »Historisches Buch des Jahres 2012« aus.

Seine neueste Arbeit, die illustrierte Geschichte Danzigs unter dem Hakenkreuz, schließt eine Lücke in der umfangreichen deutschen Literatur zu Danzig. Es ist keine umfassende Stadtgeschichte, sondern konzentriert sich auf das Wirken der Faschisten in der Stadt, ihren Aufstieg, ihre Machtergreifung, ihren staatlichen Terror und schließlich ihren Untergang.

In Danzig, nach dem Ersten Weltkrieg wider Willen vom Deutschen Reich abgetrennt, unter

»... heim ins Reich!«



Mandat des Völkerbundes gestellt und zur Freien Stadt erklärt, wurden die Faschisten mit ihrer Ankündigung, Danzig »heim ins Reich« zu holen, bereits ab 1930 zu einer bedeutenden politischen Kraft. Schenk vermerkt, dass mehr als die Hälfte der deutschen Danziger zu Anhängern und aktiv Beteiligten am verbrecherischen NS-Systems wurden. Seine Opfer, vor allem die Danziger Juden, die polnische Minderheit und deutschen Antifaschisten, wurden gequält, verfolgt, in »Schutzhaft« genom-

men, vertrieben oder umgebracht. Das von den Nazis eingerichtete KZ Stutthof diente dazu.

Bei der Wahl am 28. Mai 1933 konnte die NSDAP ihren bisherigen Stimmenanteil mehr als verdreifachen. Mit 50,1 Prozent der Stimmen erhielt sie 38 Sitze im Volkstag und damit die absolute Mehrheit. Die Mitgliederzahl der NSDAP wuchs von 800 im Juni 1930 auf 29 819 im September 1936 an. Als 1936/37 alle übrigen Parteien aufgelöst und verboten waren, notierte Goebbels in seinem Tagebuch: »Wir sind damit die einzigen Herren«. Und am 14. Oktober 1939 erklärte Gauleiter Forster den Reichsgau Danzig-Westpreußen für »judenfrei«. Zugleich wurde das Leben der polnischen Bürger wie zuvor das der Juden stark eingeschränkt. Selbst die Benutzung des Ostseestrandes war für Polen verboten. »Gegen Zuwiderhandeln«, hieß es, »hat jeder Deutsche das Recht auf Selbsthilfe.«

Als am 1. September 1939 der Überfall auf Polen erfolgte, verkündete Forster zeitgleich in einer Radioansprache, dass er die »Wiedervereinigung Danzigs mit dem Reich« erlassen und unterschrieben habe. In den folgenden Kapiteln schildert Schenk detailliert die Entwicklung in Danzig während des Krieges, bis zur Eroberung der brennenden Stadt durch die Rote Armee. Das Buch beschreibt auch die Zeit danach bis zur Aufnahme Polens in die EU.

Es schließt mit den Worten: »Wanderer kommst du nach Stutthof ... dann schäme dich deiner Tränen nicht – Tränen der Trauer und Tränen der Wut.«

Der akribisch abgefasste Anhang entspricht allen Anforderungen. Das umfangreiche Bildmaterial ist im Bestzustand.

• Kurt Schneider

Dieter Schenk: Danzig 1930 - 1945. Das Ende einer Freien Stadt. Ch. Links Verlag, Berlin 2013, 219 Seiten, 29,90 Euro.

Krieg dem Krieg

Die Sozialdemokratie 1913
und der drohende Erste Weltkrieg

2014 ist es 100 Jahre her, dass der Erste Weltkrieg begann. Von der Geschichtswissenschaft im Rückblick als Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts bewertet, leitete er eine neue historische Epoche ein. Seine Auswirkungen auf den Verlauf der Weltgeschichte waren derart gravierend, dass das 20. Jahrhundert zum »Jahrhundert der Extreme« (Hobsbawm) wurde.

Im Vorfeld hatte das mögliche Verhalten der Sozialdemokratie, die 1913/14 über 1 085 905 Mitglieder umfasste, im Kriegsfall die Regierenden des deutschen Kaiserreiches tief beunruhigt. Ein zu Kriegsbeginn ausgelöster Massenstreik, insbesondere in der Rüstungsindustrie, wurde für höchst wahrscheinlich gehalten. Daher hatte der deutsche Kaiser frühzeitig erklärt, dass erst die Sozialdemokratie für die vorbehaltlose Unterstützung des Krieges zu gewinnen sei, und falls das nicht gelingen sollte: »Erst die Sozialisten abschießen, köpfen und unschädlich machen – wenn nötig per Blutbad – und dann Krieg nach außen.«

Diese Schwerpunktsetzung resultierte daraus, dass die internationale Arbeiterbewegung gewillt war, der zunehmenden Gefahr eines Weltkrieges ernsthaft entgegen zu treten. So hatte der Außerordentliche Internationale Sozialistenkongress in Basel am 24./25. November 1912 festgestellt, dass es eine »vollständige Einmütigkeit der sozialistischen Parteien und Gewerkschaften aller Länder im Krieg gegen den Krieg« gebe. Der Kongress rief dazu auf, in diesem Sinne alle Mittel zu nutzen, um »der kapitalistischen Welt der Ausbeutung und des Massenmordes die proletarische Welt des Friedens und Verbrüderung der Völker« entgegen zu setzen.

In dieser Situation blickten die Parteien der Sozialistischen Internationale voller Erwartung auf die deutsche Sozialdemokratie, die die größte, organisierteste und kampferfahrenste Partei der Internationale war. Ihre besondere Verantwortung leitete sich ebenso daraus her, dass Deutschland die Hauptkraft der zum Krieg drängenden Kräfte war. Damit gewann die Frage nach der Lage in der deutschen Sozialdemokratie an der Jahreswende 1913/14 an Bedeutung.

Proteste und Entlarvungen

Das Bild, das die traditionsreiche Leipziger Sozialdemokratie zu diesem Zeitpunkt abgab, war im Wesentlichen charakteristisch für das der Gesamtpartei. Ende 1913 hatte die SPD in der Stadt 4352 und in Leipzig-Land 33941 Mitglieder. Damit waren dieser Parteibeizirk der stärkste in der Landesorganisation Sachsen, dessen Mitgliederzahl von 25 581 im Jahre 1901 zwölf Jahre später auf 157 913 angewachsen war. Gemessen an der Zahl der Mit-

glieder der Wahlkreisorganisationen belegte Leipzig nach Hamburg den zweiten Platz in der Partei. Die Zahl der Abonnenten der Parteizeitungen betrug Ende 1913 im Leipziger Parteibeizirk 53 000. Generell traf auf die Gesamtpartei zu, dass die Abonnentenzahl die der Mitglieder weit übertraf, wobei diese Zeitungen vor allem von parteilosen Gewerkschaftsmitgliedern gelesen wurden. Großen Zuspruch fanden auch die sozialistischen Jugendzeitschriften. In Leipzig hatte zum Jahresende 1913 die »Arbeiter-Jugend« 2944 Bezieher.

Dem Aufruf des Sozialistenkongresses in Basel zu Demonstrationen gegen die Kriegspolitik der Herrschenden folgend, demonstrierten in Leipzig am 27. Oktober 1912 von verschiedenen Stellplätzen aus etwa 90 000, vorwiegend Sozialdemokraten und Gewerkschaftler, zum Messplatz. In einer Resolution brachten sie die Entschlossenheit zum Ausdruck, »im Verein mit den klassenbewussten Arbeitern der anderen Länder alles daran zu setzen, um einen Weltkrieg zu verhindern.« »Ein Weltkrieg«, hieß es weiter, »würde alle die gewaltigen sozialen Gegensätze, die die modernen bürgerlichen Gesellschaften zerreißen, zum Austrag bringen und einen revolutionären Umwälzungsprozess einleiten, der nur enden kann mit dem Zusammenbruch der kapitalistischen Produktionsweise und dem Übergang zum Sozialismus.« Damit war ausgedrückt: Falls der Ausbruch des Krieges nicht zu verhindern sei, steht vor der Sozialdemokratie die Aufgabe, ihn auf revolutionäre Art und Weise zu beenden.

Mit gleicher Entschiedenheit protestierte im April 1913 die Leipziger Arbeiterschaft gegen die neue Militärvorlage der Reichsregierung. »Die Politik der gigantischen Rüstungen«, hieß es in der Resolution, die in sieben sozialdemokratischen Versammlungen angenommen wurde, ist Ausdruck der »neuesten Phase des Kapitalismus, des Strebens der herrschenden Klasse nach Erweiterung ihres Ausbreitungsgebietes und des feindlichen Gegensatzes, der daraus zwischen den herrschenden Klassen der großen Weltmächte erwächst.«

Gegen den anlässlich des 100. Jahrestages der Völkerschlacht geplanten Rummel führte die Leipziger Parteiorganisation stark besuchte Versammlungen unter der Losung »Gegen Geschichtslügen, Byzantinismus und Völkerschlachtrummel« durch und entlarvte die mit Geschichtsfälschungen über die Befreiungskriege verfolgten militaristischen Zwecke.

Der Tod August Bebels

Als am 13. August 1913 August Bebel gestorben war, gaben ihm Zehntausende vier Tage später in Zürich das letzte Geleit, vereint neben schweizerischen und deutschen Sozialdemokraten die Vertreter der Arbeiterbewegung vieler Länder. Zur gleichen Stunde fanden in Deutschland und in allen Teilen der Welt Gedächtniskundgebungen statt.

Ab Dienstag: 4890

AUGUST BEBEL

auf dem Wege zur letzten Ruhe.

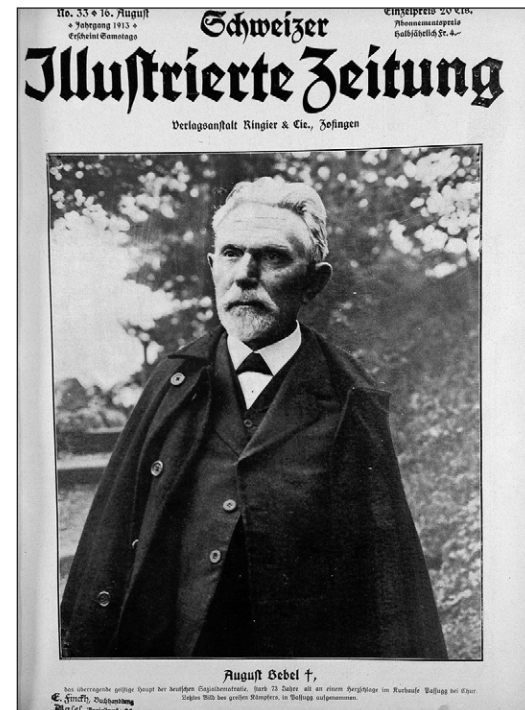
Ausführliche Berichterstattung.

Bestgelungene eigene und fremde Aufnahmen.

Anzeige eines Leipziger Stummfilmkinos aus jener Zeit. Abb.: LN-Archiv

Der Verlust, den die Arbeiterbewegung erlitten hatte, war, wie sich später zeigte, folgenswer. August Bebel war, wie W.I. Lenin erklärte, »zum fähigsten

Parlamentarier Europas, zum talentiertesten Organisator und Taktiker, zum einflussreichsten Führer der internationalen, dem Reformismus und dem Opportunismus feindlichen Sozialdemokratie« geworden. Seine Stimme fehlte.



Der Jenaer Parteitag im September 1913, der erste nach Bebels Tod, war gekennzeichnet durch die Massenstreikdebatte und die Steuerfrage. Ein Antrag des Parteivorstandes bezweckte die Zurückdrängung des Streikgedankens. Der Gegenantrag der Linken, für den Liebknecht, Luxemburg, Zetkin u.a. sprachen, verlangte, den politischen Massenstreik zu propagieren und eine »offensive, entschlossene und konsequente Taktik der Partei auf allen Gebieten« zu betreiben, »die den Schwerpunkt des Kampfes bewusst in die Aktion der Massen« verlegt. Er wurde mit 333 gegen 142 Stimmen abgelehnt. In Jena war erkennbar geworden, dass sich die Meinungsverschiedenheiten in Grundfragen der Politik einer marxistischen Klassenpartei weiter zugespitzt hatten.

Das zeigt sich auch darin, dass die Redaktion der LVZ sich weigerte, zwei polemische Artikel Rosa Luxemburgs zum Jenaer Parteitag zu veröffentlichen. Redaktion und Pressekomitee waren nicht bereit, den linken Kurs der Zeitung beizubehalten, woraufhin Julian Marchlewski aus der Redaktion austrat. Am 29. September 1913 beschloss der Parteivorstand, die Feuilletonbeilage der »Neuen Zeit« einzustellen, um Franz Mehring endgültig als Autor zu verdrängen. Als Rosa Luxemburg am 26. September auf einer Volksversammlung in Bockenheim (bei Frankfurt/Main) erklärte, dass die deutschen Arbeiter sich weigern werden, »die Mordwaffen gegen unsere französischen oder anderen Brüder zu erheben«, erblickte die Staatsanwaltschaft von Frankfurt darin ein Attentat auf den »Lebensnerv des Staates« und beantragte die Einleitung eines Strafverfahrens gegen Luxemburg. Am 20. Februar 1914 erfolgt ihre Verurteilung zu einem Jahr Gefängnis, was Proteste in Deutschland auslöste.

Ende 1913 war eindeutig zu erkennen, dass der Opportunismus in der deutschen Sozialdemokratie an Einfluss gewonnen hatte und dass die Politik der Partei nicht mehr durch eine klare Antikriegshaltung gekennzeichnet war.

• Kurt Schneider



Ausgabe der Bundespost
2013

Willy Brandt im Fokus seiner Zeit

Vor 100 Jahren, am 18. Dezember wurde Willy Brandt als Herbert Ernst Karl Frahm in Lübeck geboren, der im Verlaufe seines Lebens zu einem der bedeutendsten deutschen sozialdemokratischen Politiker des 20. Jahrhunderts aufstieg.

1930 trat er der SPD bei und wechselte bereits ein Jahr später zur linksoppositionellen Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands (SAP) und leitete deren Lübecker Jugendgruppe. 1933 floh er ins Exil nach Norwegen und von dort 1940 nach Schweden. Unter dem Decknamen Willy Brandt leistete er in vielfältigen Funktionen wirksame Widerstandsarbeit gegen den Faschismus. 1937 wurde er Beauftragter der SAP im Spanischen Bürgerkrieg und ab 1939 Koordinator für die Inlandsarbeit seiner Partei. Nach seiner Ausbürgerung durch das faschistische Unrechtsregime erwarb er 1940 die Norwegische Staatsbürgerschaft. 1944 erfolgte sein Eintritt in die Landesgruppe deutscher Sozialdemokraten in Schweden.

Nach Kriegsende war Willy Brandt antifaschistischer Berichterstatter für skandinavische Zeitungen über das Geschehen in Deutschland, insbesondere über das Nürnberger Internationale Tribunal gegen die angeklagten

deutschen Hauptkriegsverbrecher. Ab 1947 gehörte er als Presseattaché der Norwegischen Militärmission beim Kontrollrat in Berlin an, bevor er nach seiner Wiedereinbürgerung 1948 Mitglied des Berliner SPD-Parteivorstandes wurde. Er war nicht für eine Entnazifizierung, die die Kleinen an den Pranger stellte und die Großen laufen ließ, sondern für eine grundlegende geistige, politische und gesellschaftliche Erneuerung.

Zu den Stationen als Politiker gehörten vor allem: Regierender Bürgermeister von (West)Berlin (1957-1966), Mitglied des PV der SPD (1958-1992), Parteivorsitzender der SPD (1964-1987), MdB (1949-1992), Vizekanzler und Außenminister (1966-1969), Bundeskanzler (1969-1974), Präsident der Sozialistischen Internationale (1976-1992).

Brandt ließ sich von der Vision des demokratischen Sozialismus leiten, von »der Utopie einer sozialen Ordnung ohne Ausbeutung, ohne Erniedrigung, ohne Not, eine Gesellschaft der Freien und Gleichen, in der die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung ist für die freie Entwicklung aller«, wie er 1985 in einem mit ihm geführten Gespräch bekundete. Für ihn galt, und das in Berufung auf die »Deutsche Ideologie«, dass vor dem Geschichte-Machen »vor allem Essen und Trinken, Wohnung und Kleidung und noch einiges Andere« gehört.

Nach seiner Wahl zum ersten sozialdemokratischen Bundeskanzler wollte

er »mehr Demokratie wagen«, nachdem er im Jahr zuvor für die Annahme der »Notstandsgesetze« eingetreten war. Seine Politik gegenüber den sozialistischen europäischen Staaten – bekannt als neue Ostpolitik – war in der Hochzeit des Kalten Krieges von friedenserhaltender Wirkung. Er bekannte sich zur friedlichen Koexistenz, in der er den »Zwang zum Wagnis« sah, und plädierte für einen »Wandel durch Annäherung«. 1972 ratifizierte der Bundestag die Verträge mit der Sowjetunion und mit Polen, denen 1973 der »Prager Vertrag« folgte. Wesentliches leistete er zur Normalisierung der Beziehungen zwischen beiden deutschen Staaten, wovon insbesondere sein Anteil am Zustandekommen des »Vertrags über die Grundlagen der Beziehungen zwischen der BRD und der DDR« vom 21. Dezember 1972 zeugte. Auf seine Initiative hin kam es ab Februar 1984 zu Gesprächen zwischen der SPD und der SED, die 1987 in dem gemeinsamen Papier »Der Streit der Ideologien und die gemeinsame Sicherheit« mündete.

Während der »Wende« in der DDR 1989/90 war er kein Triumphator über den gescheiterten »realen Sozialismus«, sondern bezeugte den Menschen in der DDR und ihren Biografen Respekt. Ihm, der für eine Einheit mit Gleichheit eintrat und den Satz prägte: »Nunmehr wächst zusammen, was zusammen gehört«, gehörte die Sympathie vieler Menschen im Osten Deutschlands, die jedoch bald durch die Realitäten der Kohl-Regierung eines Schlechteren belehrt wurden.

Willy Brandt hatte nicht mehr die Kraft und die Möglichkeit, entscheidende Weichen der Wiederherstellung einer tatsächlichen Einheit der Deutschen zu stellen. Vielfach geehrt, erhielt er 1971 den Friedensnobelpreis. Seine Partei verlieh ihm 1987 die Würde ihres Ehrenvorsitzenden. Am 8. Oktober 1992 verstarb Willy Brandt in Unkel bei Bonn.

• Kurt Schneider

1 / KALENDERBLATT

Vor 110 Jahren geboren:
Fritz Belleville

Am 30. Dezember 1903 in Berlin geboren, schloss sich Fritz Belleville 1919 der Kommunistischen Jugendorganisation an. 1922 erfolgte sein Eintritt in die KPD, aus der er jedoch 1926 wegen »Linksabweichung« ausgeschlossen wurde. Dazu mag seine Arbeit für Karl Korsch – er war Reichstagsabgeordneter der KPD (1924-1925), Mitglied des Zentralausschusses der KPD, Chefredakteur des theoretischen Organs der KPD »Die Internationale« und Professor für Zivilprozess- und Arbeitsrecht – beigetragen haben, der wegen seiner scharfen linksgerichteten Kritik an der Führung seiner Partei im April 1926 aus der KPD ausgeschlossen wurde.

Als am 8. April 1928 in Berlin der »Leninbund« gegründet wurde, gehörte Belleville, einer seiner Mitgründer, zeitweilig dessen Reichsleitung an. Der etwa 6 000 Mitglieder starke Bund organisiert in über 40 Ortsgruppen, verstand sich als »organisatorische Zusammenfassung aller Kommunisten innerhalb und außerhalb der Kommunistischen Partei Deutschlands, die unter Ablehnung des Stalinismus auf dem Boden der Leninschen Grundsätze für die Wiedervereinigung aller Kommunisten in Deutschland und in der Kommunistischen Internationale kämpfen«. Obwohl im Vorfeld betont wurde, nicht eine Partei sein zu wollen, beschloss jedoch die Gründungskonferenz, bei den Reichstagswahlen am 30. Mai 1928 mit eigene Listen anzutreten, was mit 0,26 Prozent der Stimmen zu einem Fiasko wurde.

1933 emigrierte Fritz Belleville nach der Schweiz und studierte in Basel Nationalökonomie, Geschichte und Philosophie und engagierte sich in der Marxistischen Studentengruppe und ab 1934 in der »Marxistischen Aktion«. Weil er steckbrieflich gesucht wurde fahndete der Oberreichsanwalt nach ihm. Während des Krieges war er zeitweilig in Arbeitslagern interniert. Obwohl die Nazi-Behörden Fritz Belleville schon 1940 ausbürgerten, erhielt er erst 14 Jahre danach die schweizerische Niederlassungsbewilligung.

Nach Kriegsende war er bei der Schweizerischen Arbeiterbildungszentrale als Korrektur und Referent beschäftigt und wurde Präsident der Ortsgruppe Basel der Freidenker. 1977 nahm er wieder die deutsche Staatsbürgerschaft an.

Am 3. Mai 1994 verstarb Fritz Belleville in Basel.

• K. Sch.



Anzeige

DIE LINKE hat 2013 viel erreicht und wird sich auch 2014 wieder für die Rechte der Bürgerinnen und Bürger einsetzen. Seit Jahren fordern wir einen gesetzlichen Mindestlohn, thematisieren zunehmende Altersarmut, treten für eine Begrenzung der Strompreise und für mehr Rentengerechtigkeit ein.

Wir kämpfen weiter, langer Atem zahlt sich bekanntlich aus. Ich wünsche Ihnen eine schöne Weihnacht sowie ein gesundes und friedliches Jahr 2014.

MdL Dr. Monika Runge

DIE LINKE.


BRIEFKASTEN

Anzeigen

Sehr geehrte Redaktion, liebe Kollegen -

ich komme erst heute dazu, mich für die Rezension und die großzügige Vorstellung meines neuen Buches in der 11/13 recht herzlich zu bedanken.

Das Buch stößt auf erstaunliches Interesse, und auch Ihr Beitrag wird der Verbreitung nutzen. Man kann offenbar auch mit kleinen Gedichten große Probleme angehen. Schön, dass dies auch die Meinung Ihres Rezensenten Klaus Schuhmann war:

Unabhängig von diesem Persönlichen will ich Ihnen gleich noch bestätigen, dass sich LEIPZIGS NEUE sehr positiv verändert hat.

*Mit allen guten Wünschen
Helmut Richter*

Betr.: LN / Nummer 11 - 2013

Hans Otto und Leipziger Schauspielhaus

Ganz herzlichen Dank, dass Sie in Ihrer Ausgabe an den Schauspieler Hans Otto erinnert haben. Solche Texte, Zitate und Fotografien sind heute kaum noch in Zeitungen zu finden, auch das ND brachte zum Jahrestag seines Todes wenigstens einen kleinen Beitrag.

Wenn uns auch nicht alle Aufführungen in der jetzigen Spielzeit des Schauspielhauses Leipzig unter neuer Leitung zusagen, war es doch sehr interessant, einmal die Gedanken des neuen, jungen Intendaten, wenigstens ansatzweise, kennenzulernen.

*Alles Gute für das Neue Jahr!
Ihre Leserin Ines Bolger*

Mit linkem Schwung ins Jahr 2014

Allen Leserinnen und Lesern von
LEIPZIGS NEUE,
allen Genossinnen und Genossen
einen ganz herzlichen Dank für die vielfältige Unterstützung im Jahr 2013
und beste Wünsche sowie viel Kraft und Gesundheit
für die erfolgreiche Lösung der vor uns stehenden Aufgaben,
insbesondere den drei Wahlkämpfen.

Dr. Volker Külow, MdL, Vorsitzender DIE LINKE.Leipzig



Das Wahlkreisbüro von MdL Dr. Dietmar Pellmann

wünscht allen Leserinnen und Lesern von LN
ein friedliches Weihnachten sowie einen
erfolgreichen Start ins Jahr 2014.

Zugleich bedanken wir uns für die gute und
konstruktive Zusammenarbeit im Jahr 2013.

Dr. Dietmar Pellmann

Andreas Halle Carola Lange



Die Elbphilharmonie sollte Hamburg Glanz verleihen. Es wurde ein Mahnmal für politisches und wirtschaftliches Missmanagement. Das Konzerthaus auf einem Kaispeicher aufgepropft, sollte einmal 186 Millionen kosten. Aus der Staatskasse kommen davon 77 Millionen. Mehr nicht, so versprach es der damalige 1. Bürgermeister Ole von Beust. Nach jüngsten Berechnungen wird der Tempel, wenn er denn 2017 – acht Jahre später als geplant – öffnet, 900 Millionen kosten. Noch ist nicht aller Tage Abend.

Pikant, dass die Papierhandtuchspender 957 Euro, sie sind für den Probensaal vorgesehen, kosten werden. Dabei ist bis heute nicht bekannt, wie teuer der jährliche Betrieb des Hauses, damit auch der Zuschuss aus dem Kulturhaushalt für die Elbphilharmonie wird. Ole von Beust, der den Musiktempel ansah, arbeitet heute als Rechtsanwalt in Hamburg mit dem Schwerpunkt: »...die Beratung von Investoren und Projektentwicklern bei Fragen der Ansiedlung, in Genehmigungsverfahren und bei der Konzeption von Finanzierungsstrategien.« So seine Webseite, der Hinweis auf Tätigkeiten beim »Vorkonzert« der Elbphilharmonie fehlt. Das nennt man Chuzpe.

Hamburger Korrespondenz

Es kostet und kostet! Wer zahlt die Zeche?

Ähnlich wie Beust verhält sich Nicolas Berggruen. Es geht um Sein oder Nichtsein der Kaufhauskette Karstadt. Für einen Euro übernahm er den Konzern. Vor zwei Monaten verkündete Berggruen seinen Rückzug aus Premium- und Sporthäusern. Dazu gehört in der Hansestadt das Alsterhaus am Jungfernstieg. Im September wurden von dieser Gruppe, neben dem Alsterhaus, das KADEWE in Berlin und Oberpollinger in München auch die 28 Sportfilialen an den österreichischen Selfmademan René Benko verkauft. Nun hält Benko an dieser Gruppe 75,1 Prozent und zahlte 300 Millionen Euro dafür. Dieser Immobilienhandel gilt als das größte Geschäft seit Jahren in Hamburg. Inzwischen stehen

auch die restlichen Karstadthäuser zum Verkauf an, so jüngste Meldungen. Es scheint, dass sich Berggruen aus dem Geschäft zurückziehen will. Die verbliebenen 83 Karstadt-Objekte wurden dem österreichischen Investor Benko und dem israelischen Diamantenhändler Beny Steinmetz in der Größe von 75,1 Prozent angeboten. Ob dieser Handel die wirtschaftlich angeschlagene Kaufhauskette und damit Arbeitsplätze retten wird, ist fraglich.

Auch die Rettung der Baumarktkette »Max Bahr« ist gescheitert. Sie war ins Trudeln geraten. Rund 3600 Beschäftigte müssen hier um ihren Arbeitsplatz fürchten. Bei 54

Läden, die von »Praktiker« auf »Max Bahr« umgefloggt wurden, läuft bereits der Ausverkauf. Hier sind 2800 von Arbeitslosigkeit betroffen. Das »Max Bahr« an zwei Interessenten bisher nicht verkauft werden konnte, liegt an der Royal Bank of Scotland. Das Finanzinstitut ist der wichtigste Gläubiger des insolventen Vermieterfonds Moor Park dem die Bahr-Immobilien gehören. Der Baumarkt »Max Bahr« wurde einmal in Hamburg gegründet.

Noch ist die Verlagszene in Hamburg zu Hause. Der Bauer-Verlag verdient sein Geld mit Blättern, die Klatsch und Tratsch verbreiten. Dazu zählen die Glanzpostille »Closer« und das Jugendmagazin »Bravo«. Einge stellt auf öffentlichen Druck wurde bei Bauer der »Landser«. Das Groschenheft erschien seit 1957 und glorifizierte die »Heldentaten« von Hitlers Angriffskrieg, zu Wasser, Land und in der Luft. Auch der Springer Verlag hat einen neuen Partner gefunden. Mit Hilfe von Google vermarktet er nun Werbeplätze im Internet. Fachleute schätzen, dass Springer mit digitalen Kleinanzeigen auf »Bild.de« bis zu zehn Millionen Euro im Jahr einnimmt. Für Springer wird das Internet zur Gelddruckmaschine.

• Karl-H. Walloch

Alle Jahre wieder regt die besinnliche Adventszeit zu innerer Einkehr, zum Träumen von einer besseren Welt und der Erfüllung von persönlichen Herzenswünschen an.

Da ich bereits drei Paar gestrickte Wollsocken, ein ausgeschaltetes Handy und kein LVZ-Abonnement mein eigen nenne, gelüftet es mich nicht nach weiteren irdischen Gütern.

Anders verhält es sich mit einer besseren Welt.

Von ihr träume ich gern, wie auch von Mitteln und Wegen, um dorthin zu gelangen.

Zum Beispiel, indem wir der jetzigen Obrigkeit das Wahlrecht samt Parteien und Parlamenten zurückgeben, das unsere mutigen Vorväter einst der feudalen Obrigkeit abtrotzten. Sie ahnten nicht, die Braven, wie gründlich sich Institutionen zur Erhöhung der Bürger in Instrumente zur Niederhaltung der Bürger verkehren würden.

Von dieser Fessel befreit, könnten wir, anstelle der berufsmäßigen Schwätzer, unbescholtene und uneigennütige Männer und Frauen in politische Ämter auf Zeit verpflichten. Drei, höchstens vier Jahre harter Arbeit dürften ihnen genügen, um die Rückkehr in Beruf und Familie herbeizusehnen. Herausragende Leistungen sollten mit vorzeitigem Ausscheiden aus dem politischen Dienst belohnt, schlechte mit seiner Verlängerung, besonders schlechte mit befristeter Verbannung der Betroffenen geahndet werden.

Zuvor müssten in einer Großen Volksabstimmung der gesetzliche Höchstlohn (maximal hundertfünfzig



Reinhard Lochner

Zeit zum Träumen

Prozent des gesetzlichen Mindestlohnes), das Verbot von Nebeneinkünften und die Abschaffung sämtlicher Privilegien für Politikdiener beschlossen werden.

Bis zu diesem Punkt laufen meine Träume mit innerer Logik und äußerster Präzision ab.

Nur auf die Frage, wer zu solchen Bedingungen willens wäre, ein politisches Amt auszuüben, habe ich noch keine Antwort gefunden.

Aus diesem Grund träume ich einfach weiter.

Wenn es idealistisch gesinnte Männer und Frauen, wenn es neue Politiker gäbe, würden sie nicht die Rente

nach 45 Berufsjahren bejubeln, sondern dafür sorgen, daß kein Mensch von Armut, welcher Art auch immer, betroffen sein wird.

Anstatt eine halbgare doppelte Staatsbürgerschaft einzuführen, würden sie Flüchtlinge, die nach Deutschland gekommen sind und hier weder arbeiten noch sich frei bewegen dürfen, vor Demütigung, Schikane und Abschiebung schützen.

Nicht Homo-Ehe, PKW-Maut und Energieschacher stünden auf ihrer Prioritätenliste obenan, sondern die Kinder, die morgens ohne Frühstück

zur Schule gehen, mittags kein Zuhause haben und abends missbraucht werden, die unwürdigen Arbeitsbedingungen von Millionen sogenannten Arbeitnehmern, die Vergiftung von Mensch und Natur durch Pharma-, Kosmetik- und Lebensmittelindustrie. Unsere neuen Politiker würden Gesetze gegen die Willkür von Konzernen und Banken erlassen, die Managergehälter wirksam begrenzen und die tägliche Volksverblödung durch die Medien unterbinden. Krankenhäuser müssten wieder das Patientenwohl und nicht ihre Wirtschaftlichkeit in den Mittelpunkt stellen, Schulen und Universitäten ihren Bildungsauftrag auf höchstem Niveau wahrnehmen können, Staat und Gesellschaft humanistische Werte propagieren und vorleben.

Unsere neuen Politiker würden sich weigern, Waffen und Soldaten ins Ausland zu schicken, unschuldige Menschen zu töten und die Freiheit am Hindukusch zu verteidigen.

Sie würden alles tun, um Konflikte ausschließlich friedlich zu lösen, sie würden die Verletzung der Menschenrechte in allen Ländern anprangern und die Verantwortlichen beim Namen nennen, sie würden die willfährige Kriecherei vor den selbsternannten Verteidigern von Freiheit und Menschenrechten aufgeben und hundert andere notwendige Maßnahmen ergreifen, um die Welt besser zu machen.

Sie würden die Gier nach Macht und Profit bekämpfen, Krieg, Dummheit und Hass zum Teufel jagen, die Herrschaft des Geldes stürzen und ...

Es ist Adventszeit, Zeit der inneren Einkehr und des Träumens von einer besseren Welt.

Anzeige



Allen Kameradinnen und Kameraden wünschen wir für das Jahr 2014 Gesundheit und ein Wiedersehen in Heideruh, um hier die erforderliche Kraft zu erhalten, unsere Gesellschaft weiterhin zu verbessern.

Euer Heideruh Team.

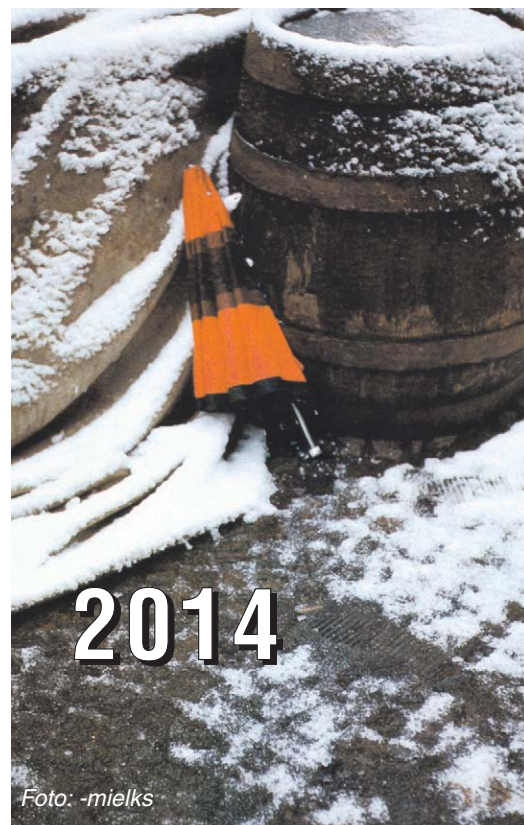
Bitte Katalog für 2014 mit erweitertem Programm anfordern.

Heideruh e.V., Ahornweg 45, 21244 Buchholz i.d.N.
Tel.: 04181/8726, Fax: 04181/28114, Mail: heideruh@t-online.de

Alles Gute sowie nachhaltiges Durchstehvermögen für die Eventualitäten im Neuen Jahr, und für das Unangenehme einen (be)schützenden Schirm

Redaktion und Herausgeber von

**LEIPZIGS
NEUE**



2014

Foto: -mielks



Bestellschein

LEIPZIGS NEUE, Braustraße 15, 04107 Leipzig

LIEFERANSCHRIFT:

Name, Vorname
 Straße, Hausnummer
 PLZ, Ort
 evtl. Telefon
 e-mail-Adresse

ANSCHRIFT UND KUNDEN-NR. des Werbers* bzw. Geschenkgebers*

* Nichtzutreffendes bitte streichen

Kundennummer
 Name, Vorname
 Straße, Hausnummer
 PLZ, Ort

- Probe-Abo (3,00 Euro für ein Vierteljahr)
- Normal-Abo (10,80 Euro im Halbjahr)
- Studierenden-Abo (10,80 Euro im Jahr) bei Kopie des Studentenausweises
- Internet-Abo (15,00 Euro im Jahr)

Solidaritätspreis: Ich möchte LEIPZIGS NEUE unterstützen und zahle zum Halbjahrespreis zusätzlich 5,00 Euro.

bitte ausgefüllt schicken an:

Ich bitte um Rechnung
 Ich bezahle durch Bankeinzug

Geldinstitut
 BLZ
 Kontonummer
 Kontoinhaber
 Datum, 1. Unterschrift des Auftraggebers
 Ich kann diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen nach Absendung (Datum Poststempel) widerrufen.
 2. Unterschrift des Auftraggebers

Die Zeitung erscheint monatlich und wird **bundesweit** über die Post/e-mail zugestellt. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein halbes Jahr, wenn ich es nicht bis **einen Monat vor Bezugsende** in der Redaktion kündigt.

Buchhandlung Rijap

Neu bei uns:

Dieter Hildebrandt, Werner Schneyder:

Zugabe Leipzig

Der legendäre Auftritt in der Pfeffermühle.
 2 Audio-CDs (Hörbuch)
 Langen/Müller Audio Books, 16,90 EURO

Jutta Ditzfurth:

Der Baron, die Juden und die Nazis

Reise in eine Familiengeschichte.
 Hoffmann und Campe, 21,99 EURO

Jana Simon:

Sei dennoch unverzagt

Gespräche mit meinen Großeltern
 Christa und Gerhard Wolf.
 Suhrkamp, 19,95 EURO

Wir beschaffen jedes lieferbare Buch in Leipzig ab 20 Euro frei Haus.

In alle anderen Orte Sachsens für geringes Porto.

Bestellen Sie per Telefon, Fax oder Internet
 Tel./ Fax: 0341 - 5 90 60 74
 www.buchhandlung-rijap.de



In Leipzig finden Sie uns in der

- Filiale Eutritzsch**
04129 Wittenberger Str. 56
- Filiale Mockau Center**
04357 Mockauer Str. 123
- Filiale Wallmann**
04155 Georg-Schumann-Str. 52

Wir danken unserer verehrten Kundschaft für ihr entgegengebrachtes Vertrauen und wünschen ein friedvolles Weihnachtsfest sowie ein gesundes neues Jahr



Gohliser Schloßchen

Leipzig, Menckestr. 23

Eintritt jeweils 15 / 8,50 Euro

8.12., 11 Uhr, Matinee zum Advent: **46 Heiligabend** nach Erich Kästner.

8.12., 15 Uhr, Adventskonzert: **Romantische Weihnacht**, mit Christian Härtig - Bariton, Karl-Heinz Müller - Klavier.

15. 12., 15 Uhr, Adventskonzert: **Bachs Cembalo erzählt ...** mit Rosentaler Barock-Ensemble, Chris Berensen - Cembalo, Hannah Berensen - Sopran.

21.12., 19 Uhr, Leselust im Schloßchen: **Eine Weihnachtsgeschichte von Charles Dickens.**

22.12., 11 Uhr, Matinee zum Advent: **Die Weisen aus dem Morgenland oder Der Weihnachtsmann kommt dieses Jahr nicht!**

Universitätsbibliothek

Leipzig, Beethovenstr. 6

8.12., 15 Uhr, Führung durch die Ausstellung **Römers Garten. Ein Spaziergang durch die Pflanzenbuchsammlung der Universitätsbibliothek Leipzig.**

12.12., 19 Uhr, Vortrag Prof. Dr. Hans Walter Lack, Berlin: **Die Flora Graeca. Ein Meisterwerk der botanischen Illustration.**

Alte Börse

Leipzig, Naschmarkt 2

8.12., 16 Uhr, **Weihnachtskonzert Modern Voices**

14.12., 18 Uhr, **Weihnachtskonzert Deutsch-Russisches Hilfswerk**

22.12., 17 Uhr, **Weihnachtskonzert Raduga e. V.**

28.12., 11 Uhr, **Jolkafest Deutsch-Russisches Hilfswerk zu Heiligen Alexandra**



Naturkunde-Museum

Leipzig, Lortzingstr. 3

Sonderausstellungen

Bis 12.12.: **Unter der Oberfläche – Bilder aus unserem Wasser.**

Bis 12.1.: **Steine aus dem Feuer – 100 Jahre Völkerschlachtdenkmal Leipzig.**

Sonderveranstaltungen

8.12., 11 Uhr, Mustafa Haikal liest aus seinem Buch: **MASTER PONGO. Ein Gorilla erobert Europa.**

Führungen und Vorträge

2.12., 19 Uhr, Naturschutzbund: **Naturschutz, Klimawandel, Welternährung – Gentechnik, die große Herausforderung unserer Zeit.**

10.12., 18 Uhr, Ornithologischer Verein: **Bildervortrag: Vogelkundlicher Streifzug durch Namibia.**

Malerei Maritta Brückner



Auch 2014 wieder

Mal- und Zeichenkurse

jeden Sonnabend 10 bis 14 Uhr
 Leipzig, Haferkornstraße 15, Quergebäude

Anmeldung

0341/6013281 oder 0177/7254505

Gutscheine als Weihnachtsgeschenk möglich



Tel.: 0341-9608531 Fax: 0341-2125877

Leipzig, 9. Dezember, Montag, 18 Uhr

Lesung und Jahresabschluss: *Von einem, der auszog* Mit Prof. Dr. Peter Porsch. Kaffee, Gebäck und Glühwein sorgen für das leibliche Wohl.
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstraße 10

Dresden, 10. Dezember, Dienstag, 18 Uhr

REIHE JUNGE ROSA: *Rosa Luxemburg, die Akkumulation des Kapitals und das Schicksal des Kapitalismus.* Mit Dr. Jürgen Leibiger. Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen
WIR-AG, Martin-Luther-Straße 21

Dresden, 11. Dezember, Mittwoch, 19 Uhr

Lesung: *Wieso Weihnachten? WIESO NICHT? – Erzählungen berühmter Autoren zum Thema Weihnachten.* Mit Jochen Kretschmer,

Schauspieler, Dresden
WIR-AG, Martin-Luther-Straße 21

Leipzig, 12. Dezember, Donnerstag, 18 Uhr***

Buchvorstellung und Diskussion: *Probleme einer historisch-kritischen Aufarbeitung der DDR-Philosophie* – Eine Projektvorstellung. Mit Prof. Dr. Hans-Christoph Rauh, Philosoph und Publizist.

Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Leipzig, 12. Dezember, Donnerstag, 17 Uhr***

Vorlesungsreihe Sexing School: *Pädagogik vielfältiger Lebensweisen – Eine Antwort auf Intersektionalität?* Mit Prof. Dr. Jutta Hartmann, Alice Salomon, Hochschule Berlin. Universitätsstraße, Seminargebäude S 420

*** in Kooperation mit der Rosa-Luxemburg-Stiftung: Gesellschaftsanalyse und politische Bildung e.V.

Die Veranstaltungen sind öffentlich.

Ein frohes und friedliches Weihnachtsfest und für das Jahr 2014

viel Kraft, Gesundheit und Optimismus für die anstehenden Aufgaben
wünscht Ihnen ganz herzlich

Cornelia Falken
MdL Sachsen

und bildungspolitische Sprecherin der Fraktion

DIE LINKE.

Stadtgeschichtliches Museum

Leipzig, Markt 1

Neubau, Böttchergäßchen

Aktuelle Ausstellung

Bis 2. 3. 2014, Helden nach Maß – 200 Jahre Völkerschlacht.

Veranstaltungen

10.12., 17 Uhr, Führung: Geliebt, verehrt, gehasst – das Napoleonbild im Spiegel von Kunst und Karikatur.

12.12., 15 Uhr, Mein persönlicher Held. Jugendliche stellen ihre persönlichen Helden vor und diskutieren darüber.

Altes Rathaus

Veranstaltungen

11.12., 19 Uhr, ... zu tun wie ä Leibziger Rat! Alt-Bürgermeister Hieronymus Lotter zeigt Verlies und Renaissance-Räume im Alten Rathaus. Treff: Durchgang Altes Rathaus. Eintritt: 9,50 Euro.

14.12., 19.30 Uhr, Weihnachtskonzert, Kammerchor Leipziger Volkssingakademie

26.12., 15 Uhr, Begegnung mit Johann Sebastian Bach. Vergnüglicher Museumsrundgang mit dem Thomaskantor. Eintritt: 8,50 Euro.

29.12., 14 Uhr, Lächerliche Plaudereien mit Marktfrau Marlene. Kabarettistische Museumsführung in sächsischer Mundart mit Angelika Pönitz. Eintritt: 8,50 Euro

ISOR e. V.

Der Vorstand der TIG Leipzig dankt allen Mitgliedern und ihren Angehörigen, allen Freunden und Sympathisanten für die Aktivitäten und die Unterstützung, wünscht alles Gute zum Jahreswechsel und rechnet weiter mit der Solidarität aller im Kampf gegen soziales Unrecht.

Die nächste ISOR-Sprechstunde findet am 29. Januar 2014, 16 bis 17 Uhr im Stadtteilzentrum Messemagistrale, Straße des 18. Oktober 10a statt.

Wir gratulieren

Unserer Genossin
Christa Pohl,
die am ersten
Weihnachtsfeiertag
ihren
83. Geburtstag
begeht.

Die Mitglieder
der Basisgruppe
Löbzig der Partei
DIE LINKE

Bürgerverein Messemagistrale

Leipzig, Str. des 18. Oktober 10a

9., 11. und 13.12., 15 Uhr, Weihnachtssterne falten und gestalten

12.12., 19 Uhr, Weihnachtskonzert mit dem Kammerchor Leipziger Volkssingakademie.

14.12., 10.30 - 13.30 Uhr, Kinderweihnachtsfeier im SZM. Anmeldung erforderlich: 0341-2126211

17.12., 17 Uhr, Alt und Jung singen gemeinsam Weihnachtslieder.



Wir wünschen
allen Mitgliedern und Sympathisanten
ein frohes Weihnachtsfest sowie
ein glückliches und erfolgreiches
Jahr 2014
Bund der Antifaschisten Leipzig

Die Mitglieder und Sympathisanten der Initiative »Christliche Linke« in Leipzig
wünschen allen Lesern von
LEIPZIGS NEUE
ein geruhsames Weihnachtsfest und ein
gesundes friedvolles Jahr 2014.

JETZT AKTIV WERDEN UND UMFARTEILEN!



Fehlende Kita-Plätze, geschlossene Bibliotheken, mangelhafter Nahverkehr – wer die Verhältnisse verbessern will, muss Zusammenhänge klar erkennen. Das »nd«, die überregionale linke Tageszeitung aus Berlin, berichtet mit erfrischender Klarheit und nimmt Stellung zu brisanten Themen und zur Zukunft unseres Landes. Erleben Sie interessante Debatten, kluge Reportagen und eine Themenpalette gegen den Meinungsmainstream.

Jetzt 14 Tage kostenlos und unverbindlich testen!



E-MAIL

aboservice@nd-online.de



WWW

neues-deutschland.de/abo



TELEFON

(030) 29 78 18 00



neues deutschland

LEIPZIGS NEUE

Herausgeber: Projekt Linke Zeitung e.V.,
Braustraße 15, 04107 Leipzig,
Tel.: 0341 / 21 32 345
Fax: 03212 / 11 80 370
E-Mail: redaktion@leipzig-neue.de
Internet: www.leipzig-neue.de
Bankverbindung: Sparkasse Leipzig
BLZ 860 555 92 - Konto 1 150 114 840

Sprechzeiten: Mo 10 bis 12 Uhr / Di 13 bis 15 Uhr

Redaktion:

Kurt Schneider, Roman Stelzig, Helmut Ulrich,
Michael Zock (V.i.S.P.)

Vertrieb, Abonnement, Abrechnung, Anzeigen, Werbung:

Ralf Fiebelkom, Büro- und Verlagsservice,
Gärtnerstraße 113, 04209 Leipzig.

Druck: Nordost-Druck GmbH & Co. KG Neubrandenburg

Einzelne Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird nicht gehaftet.

Redaktionsschluss

dieser Ausgabe: 2. Dezember 2013

Die nächste Ausgabe erscheint am 11. Januar 2014

quer gedacht von Eva Lenn

Im Angebot

Da steh' ich nun im Bäckerladen vor der Theke und weiß wieder mal nicht, wofür ich mich entscheiden soll. »Nehmen Sie dieses Familienstück – das ist heute im Angebot«, sagt die Verkäuferin freundlich und zeigt auf ein breites Stück Pflaumenkuchen mit Streuseln. Pflaumen mag ich ja, aber keine Streuseln. »Und diese anderen Kuchen hier – sind die nicht im Angebot?« frage ich. »Nein«. »Die kann ich also nicht kaufen?« »Doch, die können Sie auch kaufen, aber der Pflaumenkuchen ist heute im Angebot.« »Sie meinen Sonderangebot?« frage ich leicht gereizt. »Nein, das ist kein

Sonderangebot, sondern das ist ein Angebot«, sagt die Verkäuferin bestimmt. Ich lasse nicht locker: »Im Angebot heißt doch, dass es angeboten wird zum Verkauf – und was ist dann der Unterschied zu denen, die nicht im Angebot sind, aber trotzdem gekauft werden können?« Jetzt wird die Verkäuferin energisch: »Ich sagte Ihnen ja schon, Sie können alles kaufen, aber der Pflaumenkuchen ist im Angebot.« »Sie meinen Sonderangebot«, beharre ich. »Nein, im Angebot« sagt die nicht mehr freundliche Verkäuferin.

Ich will nun etwas kaufen, das nicht im Angebot ist und zeige mit letzter Kraft auf eine Rosinenschnecke. Beim Hinausgehen beiße ich so kräftig in das Backwerk, dass der Zuckerguss abplatzt und denke: »Beginnen die Deutschen schon, ihre eigene Sprache nicht mehr zu verstehen?«



Foto: Paul

Schade!

Ich hätte nie gedacht, dass ich jemals bedauern würde, nicht Mitglied der SPD zu sein. Dann könnte ich jetzt mit Lust gegen den Koalitionsvertrag stimmen.

H.W.

Inflationsrate

**Sparen Sie!
Denn hast du was, bist du was.
Sparen Sie!
Sparen Sie!
Für Ihren Wohlstand.
Für Ihren Konsum.
Um sich Wünsche zu erfüllen.
Vor allem für Ihr Alter!
Die Bank und die Regierung
danken für Ihre Ersparnisse.**

Wolfgang Bittner

Aus: »Minima Politika! Mit frdl. Genehmigung des Horleman Verlages, Bad Honnef.

Wie wäre die Diskussion in Deutschland verlaufen, wenn die Toten von Lampedusa vor Sylt gestrandet wären?

PHOENIX am 24. November

Koalitionsverhandlungen bei großen Koalitionen sind wahrlich nichts Prickelndes. Die Ergebnisse sind wohl in keinem Fall nobelpreisverdächtig.

ARD-Pressclub am 24. November

Union und SPD feilschen, wo es nur geht. Für einen großen Wurf fehlt aber die Kraft.

WZ »der freitag« Nr.47

Mehrheiten während eines Parteitagess entsprechen nicht den Mehrheiten in der Bevölkerung.

DLF am 26. November

Ältere Leute verlernen das normale Gehen, wenn sie nur noch den Rollator benutzen.

BILD am 27. November.

Die neuen Halleschen Sprachverdrehungen, man darf z.b. offiziell an der Saale nicht mehr »Rednerpult« sondern nur noch »Redepult« sagen und schreiben, stammen vom Gleichstellungsanschuss. Mit dem Unterstrichenen betont man am besten die Sprache richtig?

MDR-FIGARO am 27. November



Die FDP sei von den Wählern als eine Partei gesehen worden, die für eine Wolfsgesellschaft eintrete, sagte er in Verden. Dazu habe auch der parteiinterne Umgang beigetragen. Die Grundlage für die Niederlage im September sei bereits nach dem guten Ergebnis 2009 gelegt worden

Rösler nimmt Abschied / Agenturen

Die IG Metall in Leipzig nimmt Kurs auf die Marke 15 000. »Das wären allein in diesem Jahr 1500 neue Mitglieder«, sagt der Leipziger Gewerkschaftschef Bernd Kruppa. Zulauf habe man vor allem im Umfeld der Automobilfirmen. »Zu uns kommen immer mehr Arbeitnehmer von Zulieferfirmen, weil sie sich benachteiligt fühlen.«

LVZ am 29. November

»Das gefährlichste Organ des Menschen ist der Kopf«, sagte Alfred Döblin, Schriftsteller und Arzt.

DAS MAGAZIN im Dezember

Wo Bildung fehlt, verlieren die Menschen Gegenwart und Zukunft gleichermaßen.

DLF am 1.12.

Gelesen, gehört, gesehen und notiert von Siegfried Kahl. Unser Sammler wünscht allen Lesern für 2014 spannende Fundsachen.

WEISHEITEN von Reinhard Lochner

**Präteritum: Der Sozialismus, der keiner war.
Präsens: Die Demokratie, die keine ist.
Futur: Das Reich der Vernunft, das nicht sein wird.**

Viele Menschen wissen nicht, was sie aus ihrem Geld machen sollen. Beim Geld weiß man, was es aus den Menschen macht.

